



Herrnhuter Bote

Mitteilungen aus der Herrnhuter Brüdergemeine

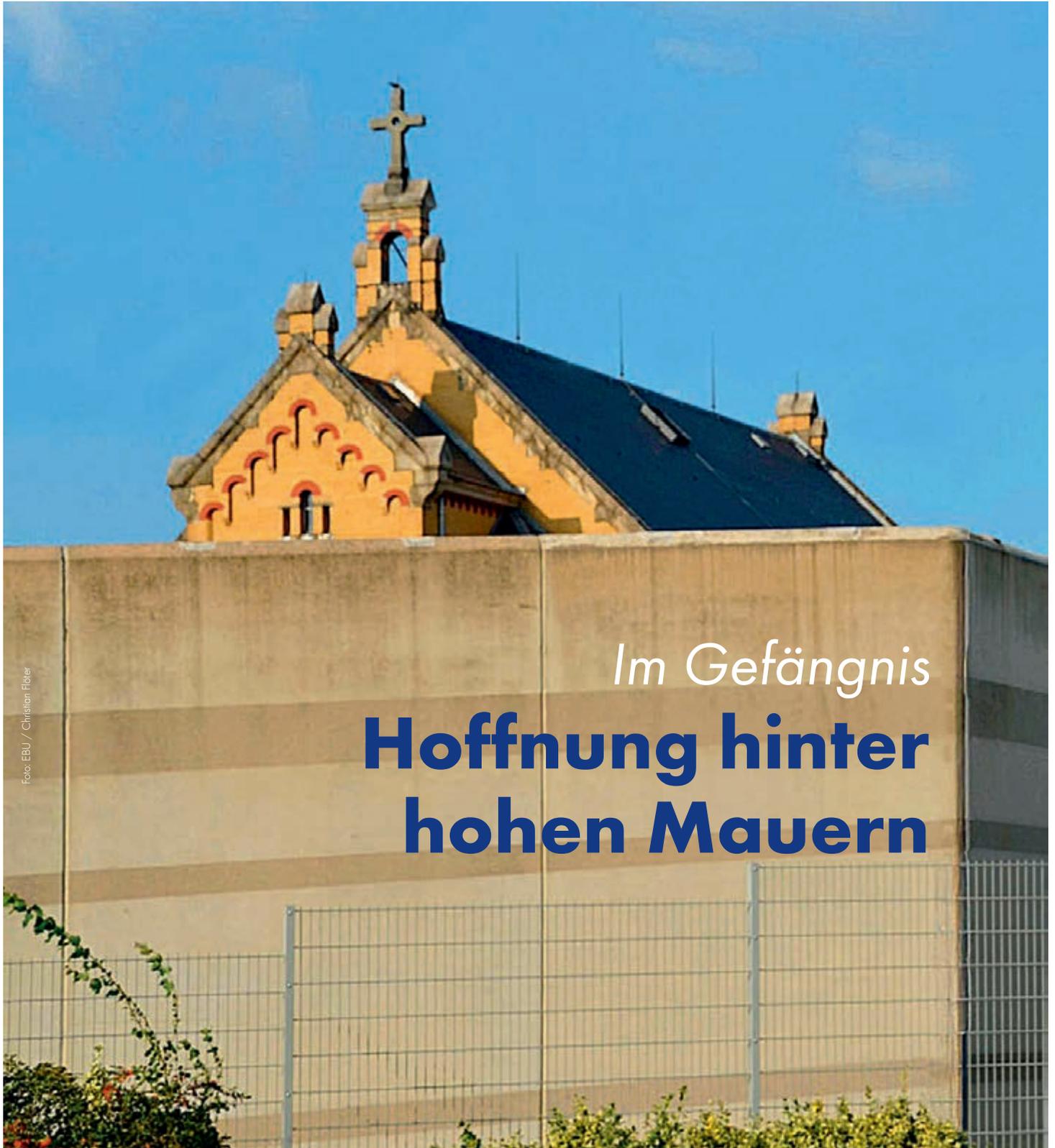


Foto: EBU / Christian Flöter

Im Gefängnis
**Hoffnung hinter
hohen Mauern**

500 Jahre Täufer-
bewegung Seite 14

Brüderhaus in altem
Glanz Seite 27

Ausblick auf 2027
Seite 33

Liebe Leserin, lieber Leser,

dem Opfer einer Straftat gebührt alle Anteilnahme. Es ist mir wichtig, diesen Satz an den Anfang eines Heftes zu stellen, das die Augen und Herzen für Menschen in den Gefängnissen öffnen möchte. Denn es gibt keinen Täter ohne Opfer! Wer eine Gewalttat überlebt, trägt häufig den Rest des Lebens schwer an ihren Folgen.

Wenn Jesus nun fragt, wann wir ihn das letzte Mal im Gefängnis besucht haben (S. 3), werden die meisten von uns verdrückt zu Boden schauen. So ging es auch mir. Erst die Arbeit an diesem Heft führte mich dazu, den Gang durch die Schleusen zu wagen, um zum ersten Mal in meinem Leben „schweren Jungs“ zu begegnen. Doch wer stand mir letztlich gegenüber? Es waren eher keine Männer der Kategorie „wie du und ich“. Muskeln, Tätowierungen, Zahnlücken. Aber eben auch Väter, die liebevoll von ihren Kindern berichten. Männer, die sich danach sehnen, in Freiheit ihre Geliebten in die Arme zu schließen. Ja, mein Besuch in der JVA war wohl das beeindruckendste Erlebnis, das mir die Arbeit als Redakteur des Herrnhuter Boten bisher beschert hat. Und doch: Wenn wir auf den folgenden Seiten etwas Licht auf das Leben hinter Gittern werfen, darf es nicht darum gehen, Kriminelle zu romantisieren.

Diese Ausgabe des Herrnhuter Boten wagt sich hinter hohe Mauern. Dort treffen wir Menschen, deren Glauben sie in dunkle Abgründe treibt. Es sind Männer wie Sven Dzierzon mit seinem „Herz für Verlorene“. Wir lesen von christlichen Initiativen, die Wege für das Leben nach der Haft bahnen wollen. Und wir erhalten Einblicke in die mühsame Arbeit der sogenannten „Restorative Justice“, die nach Wegen sucht, Schuld wiedergutzumachen und Opfer zu stärken.

Ich wünsche eine anregende Lektüre,



Ihr Christian Flöter



INHALT

Hoffnung hinter hohen Mauern		Nachrichten	17 – 20
Die Bibel zur Sache von Heike Richter	3	Magazin	21 – 28
Ein Gefängnisbesuch von Christian Flöter	4	Singstunde	35
Seehaus von Ingrid Steck	8	Zuletzt	36
Schwarzes Kreuz von Ute Passarge	9		
Resozialisierung in Labrador von Christian Flöter	10	Redaktionsschluss HB 320:	
Arbeit im Gefängnisbeirat – im Gespräch mit Bernd Domschke	12	1.1.2026	
500 Jahre Täuferbewegung von Astrid von Schlachta	14	E-Mail:	
Vollversammlung der ACK von Jill Vogt	15	redaktion-hb@ebu.de	
Konziliarer Prozess von Andreas Herrmann	29		
Symposium in Kleinwelka von Lutz-Wolfram Reiter	30		
Erweiterung der Herrnhuter Diakonie von Andreas Herrmann	31		
Juleica von Finn-Ole Gärtner	32		
Sternfahrt zum Jubiläum 2027	33		

Tränende Herzen

von Heike Richter

Ein junger Mann, Patient in der psychiatrischen Abteilung des Haftkrankenhauses, erzählte mir in unseren Gesprächen viel von seinen Begegnungen und Ausflügen mit Außerirdischen – meistens ganz aufgeregt und ohne Punkt und Komma. „Mensch ärgere dich nicht“ hat er gerne mit mir gespielt. Er überlegte sich immer gut, ob er mich rausschmeißt oder nicht. Ich glaube, er hatte mich gut im Auge. Zu einem Termin bringt er mir eine seiner Bleistiftzeichnungen mit. Ich denke, er ahnte, dass mich dieses Bild berühren wird. „Hier für Sie, Frau Pfarrerin.“ Ich sage: „O, ein tränendes Herz.“ Gönnerisch lacht er mich an. „Das haben Sie ja gleich erkannt!“

Dieses tränende Herz, diese Blume mit den zarten rosa Blüten – sie ist für mich zu einem Sinnbild für meine Arbeit im Gefängnis geworden. Wie viele tränende Herzen sind mir schon in meiner Zeit im Gefängnis begegnet? Traurigkeit, Zerrissenheit, Scheitern, Ohnmacht, Fragen nach Schuld und Vergebung, Wut, Angst und Einsamkeit treiben Menschen hinter Gefängnismauern um. Das gilt es mit auszuhalten, mit zu begleiten. Und es ist wichtig, dabei den anderen gut im Blick zu haben, ein Auge auf ihn/ auf sie zu haben, um die Schönheit, um die guten Möglichkeiten im Gegenüber zu entdecken – ja, diese Schönheit, durch die die Ebenbildlichkeit Gottes scheint und Ursprung für neue Wege sein kann.

„Ich war im Gefängnis und ihr seid zu mir gekommen.“ (Matthäus 25,36) – Jesus redet hier von einer Tat der Menschlichkeit. Er stellt sie in eine Reihe des mitmenschlichen Handelns, durch das die Not leidender Menschen gelindert wird: Hungernde bekommen zu essen und Durstige zu trinken. Fremde werden aufgenommen und Nackte bekommen Kleidung. Kranke erfahren Begleitung und Gefangene werden nicht allein gelassen. Mit diesen sechs Beispielen führt Jesus vor Augen, wo ganz elementare Notlagen spontan nach mitmenschlichem Handeln rufen. Denn nach unserem menschlichen Tun wird Jesus uns fragen. „Wenn aber der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit“, wird er nach diesem Tun fragen. Und diejenigen, die menschlich handeln, wird er mit dem ewigen Leben beschenken. So verheißt es das Matthäusevangelium.



„Tränendes Herz“, Zeichnung eines Häftlings

Bild: privat

Als Menschensohn, der seinen königlichen Thron besteigen wird, identifiziert sich Jesus mit diesen Geringsten, die so dringend auf Hilfe und Zuwendung angewiesen sind. Er identifiziert sich eben auch mit den Gefangenen. Mit dieser Selbsterniedrigung macht er deutlich, dass sein Dienst denen gilt, die an den Rand gedrängt sind und werden: an den Rand der Gesellschaft, an den Rand des Miteinanders, an den Rand der Armut, an den Rand der Verzweigung, an den Rand der Einsamkeit. Doch Gott ist an der Seite der Not leidenden Menschen. Das bezeugt schon die Thora, und das bezeugt, verkündigt Jesus konsequent weiter. Jesus begegnet, wer sich der Hilfsbedürftigen annimmt – ja auch der Hilfsbedürftigen in den Gefängnissen, der Straftäter, die in unserer Gesellschaft kaum eine Lobby haben. Unserem Text folgend gibt es beim mitmenschlichen Handeln keine Grenzen, keine ausgenommenen Räume – also: da bitte nicht, das sind die Bösen oder die haben das nicht verdient. Für mitmenschliches Handeln gibt es keine Grenzen, weil sich auch die Hilfsbedürftigkeit nicht an Grenzen hält und sich nicht in Grenzen einschließen lässt.

„Ich war im Gefängnis und ihr seid zu mir gekommen.“ In der Zuwendung zu den Bedürftigen, in diesen Taten der Menschlichkeit verwirklicht sich das Suchen nach dem Reich Gottes und der Gerechtigkeit. Ja, es geht um die tränenden Herzen. Es geht darum, dass Menschen Heil erfahren und heil werden. Ich staune immer wieder, wie sich Rollen wandeln können, wie etwa aus starken jungen Männern Bedürftige werden können; oder aus Bedürftigen aufrechte Menschen, die das Mitmenschliche tun und dadurch die Schönheit ihrer guten Möglichkeiten durchbricht und die Ebenbildlichkeit Gottes in ihnen zum Strahlen kommt. Und manchmal ist es ja mein Herz, das trânt angesichts dessen, was ich im Arbeitsalltag erlebe. Dann tröstet mich dieses Wort: „Ich war im Gefängnis und ihr seid zu mir gekommen.“

Heike Richter ist Pfarrerin in der Jugendstrafanstalt Berlin.

Suchtfrei leben

Ein Gefängnisbesuch von Christian Flöter

Die Sonne scheint warm in Duben. Eine pittoreske Stimmung durchzieht das südbrandenburgische Dorf am Rande des Spreewalds mit seinen Pferdekoppeln und DDR-Gartenzäunen. In seinem Zentrum erhebt sich eine Fachwerkkirche aus dem 17. Jahrhundert. Ihre schlichte Gestaltung und bäuerliche Eleganz soll gestressten Autoreisenden Ruhe schenken. Tatsächlich ebbt der Geräuschpegel von Bundesstraße und Autobahn ab, als sich die Tür schließt. Zu hören ist nur noch ein sanftes Schlagen gegen das Kirchenfenster, einen dicken Brummer zieht es an diesem warmen Frühlingstag Anfang April nach draußen. Der Versammlungsplan lädt in diesem Monat lediglich zu einer Passionsandacht ein; für weitere Gottesdienste müssen die Dubener andere Kirchen der Umgebung ansteuern.

In der Stille des Hauses nehme ich mir Zeit für eine kurze Besinnung und öffne die Losungs-App. Der Lehrtext des Tages gibt dem Tag und meinem Erleben ein Thema: „Wenn wir unsere Schuld eingestehen, ist Gott treu und gerecht: Er vergibt uns die Schuld und reinigt uns von allem Unrecht, das wir begangen haben.“ Ein Satz, der in den kommenden Stunden nachhallen wird.

408 Einwohner leben dem Internetlexikon zufolge in Duben. Doch diese offizielle Zahl hat eine Leerstelle, denn am südwestlichen Rand des Dorfes, direkt hinter dem Ortsausgangsschild, steht ein wuchtiger Gebäudekomplex, ein Gefängnis mit Platz für 250 Insassen. Die meisten von ihnen: sogenannte „Langstraffer“, deren Verurteilungen zwischen fünf Jahren und lebenslanger Haft vorsehen. Das Dorf hinter den Gittern kennen sie nicht. Nie haben sie gesehen, wie die Sonnenstrahlen den Staub in der Kirche erleuchten. Und noch nie haben sie die weiten Felder durchstreift. Auch andersherum stimmt es:



Gatter statt Gitter – Landidylle in Duben

Wie das Leben hinter den Mauern aussieht, wird den meisten Menschen der Region genauso wenig bekannt sein.

Herzlicher Empfang an der Gefängnisporte. Auf den Weg durch die Sicherheitsschleusen führt Robert Holzenkamp, leitender Justizvollzugsbeamter in Duben. Seine fröhlich-offene Art lässt meine Anspannung rasch verschwinden. Ich bin zum ersten Mal in einem Gefängnis. Als Besucher wohlgemerkt, das beeinflusst die Perspektive ungemein. Während mein Aufenthalt nach drei Stunden vorbei ist, werden die Männer ihre Zellen erst nach Jahren verlassen können.

Dass ein Bericht aus dem Gefängnis möglich ist, hängt mit der demokratischen Grundordnung und dem Selbstverständnis des deutschen Justizsystems zusammen. Eine Lehre aus Zeiten autoritärer Regime ist es, Gefängnisse nicht als rechtsfreie Räume zu verstehen, die abgeschirmt von der Gesellschaft existieren. Eine Zensur findet nicht statt. Lediglich sicherheitsrelevante Informationen dürfen nicht in der Zeitschrift landen. Auch die Namen aller Gefängnisinsassen in diesem Artikel sind geändert.



Die Gefängnismauer trennt draußen und drinnen

Alle Fotos: EBU / Christian Flöter (ÖA)

Auf dem Weg zum Gefängnisflügel der Männer passieren wir einen Gesprächsraum. Der Beamte klopft an und begrüßt Gabriele Pottag. Genau wie ihr Mann Henry setzt sie sich regelmäßig ins Auto, um zwischen ihrer Wohnung in Forst und dem 70 Kilometer entfernten Duben zu pendeln. Ihr gegenüber sitzen zwei vom Drogenkonsum gezeichnete Frauen. Gabi, so wird sie sowohl in der Brüdergemein-Sozietät Forst als auch im Gefängnis genannt, ist hier ehrenamtlich aktiv. Ihre Aufgabe: Für die

HOFFNUNG HINTER HOHEN MAUERN

christliche Selbsthilfeorganisation „Blaues Kreuz“ zeigt sie Wege in ein Leben ohne Sucht auf.

Bereits seit dem Ende des 19. Jahrhunderts verbinden sich Christinnen und Christen zum Blauen Kreuz. Ihr Ansatz bei der Hilfe für Suchtkranke lautet seit jeher „Evangelium und Abstinenz – mit Jesus und ohne Alkohol“. Mittlerweile freilich führen neben Schnaps auch zahlreiche weitere Substanzen in zerstörerische Abhängigkeiten. Dass das Blaue Kreuz mit einer Hauptamtlichen und mehreren Ehrenamtlichen in Duben aktiv ist, sogar seit bald zwanzig Jahren eine Gefängnisstation prägt, verdankt sich einer Vereinbarung mit dem brandenburgischen Justizministerium. Die dahinterstehende Erfahrung ist, dass eine erfolgreiche Resozialisierung am ehesten gelingt, wenn schädliche Einflüsse beseitigt werden.



Sven Dzierzon: „Ich habe ein Herz für Verlorene“

Bevor es auf die „Piste“ des Blauen Kreuzes geht, also in den Gefängnistrakt, setzen wir uns ins Dienstzimmer von Robert Holzenkamp. Hier wartet bereits Sven Dzierzon auf mich. Seine Arbeit ist von großem Nutzen, doch anders als Holzenkamp verdient er damit kein Geld. Und auch unter anderen Gesichtspunkten unterscheiden sich die beiden Männer: Robert Holzenkamp arbeitet als Beamter und unterwirft sich damit besonderen Regeln. Als Mitarbeiter im Gefängnis trägt er Verantwortung für strukturierte Abläufe, für die Umsetzung der Regeln – und auch für nötige Strafen bei Verstößen. Selbstverständlich gehört zu seiner Rolle als Justizbeamter auch eine gewisse respektvolle Distanz. Bei aller lockeren Stimmung auf der Station sprechen sich die Gefangenen und Holzenkamp einander stets mit „Sie“ an. Was ihm zu Ohren kommt, wird sich später auch in den Akten der Straftäter finden. Sven Dzierzon hingegen hat wie auch seine beiden ehrenamtlichen Mitstreiter Henry Pottag und Donald Klette das Privileg, Verschwiegenheit wahren zu können. Wenn Gefangene Einzelgespräche mit ihm führen,

bröckelt dadurch mitunter die Fassade. Dann kommen auch Sorgen und Fragen auf den Tisch, Selbstzweifel und Reue. Ohne Angst, dass diese in der Akte landen oder zum Gespräch auf dem Gang werden. Von den Strafgefangenen werden die Ehrenamtlichen selbstverständlich mit Vornamen angesprochen. Aus diesem Grund heißen sie auch in dieser Reportage Sven, Henry und Donald.

Alle drei bringen etwas mit, das den Gefangenen der Blaukreuz-Station leider allzu vertraut ist: Sie sind suchtkrank. Wenn man etwa Henry über seine frühere Alkoholabhängigkeit berichten hört – seine Sucht trieb ihn bis zum Brennspritus – kann man es nur als Wunder betrachten, dass er die extremen Phasen überlebt hat. Der Weg, sich von den Banden stofflicher Abhängigkeit zu lösen, ist eines der großen Themen in den Gruppenstunden. Was alle Teilnehmer mitbringen: Die Einsicht, abhängig zu sein, und der Wunsch, sich von der Sucht zu lösen. Denn das ist eine zwingende Voraussetzung, um auf die Station des Blauen Kreuzes ziehen zu dürfen.

Die Station des Blauen Kreuzes

Auf der Piste angekommen, versammeln sich alle Insassen mit Robert Holzenkamp, Sven und mir um einen großen Tisch mit Kaffee und Kuchen. Sie müssen sich gedulden, ehe sie zugreifen dürfen. Die Runde wird nämlich mit einem Tischgebet durch Sven eröffnet. - Ein staatliches Gefängnis mit Bibelkreis und Tischgebet wirft Fragen auf, denn augenscheinlich ist die Zusammenarbeit mit einer christlichen Organisation über das Angebot der Gefängnisseele-sorge hinaus nicht selbstverständlich. Bei

den Inhaftierten jedoch sind keine Vorbehalte zu erkennen. Zwar bezeichnet sich keiner von ihnen mir gegenüber als Christ und doch wird die Präsenz des Blauen Kreuzes offensichtlich allgemein hoch geschätzt. Auch in den persönlichen Gesprächen wird häufig mit Hochachtung von den Prinzipien der Blaukreuzler gesprochen. Deren Glaube, der zu großem persönlichen Einsatz führt, nötigt den Inhaftierten Respekt ab. Die einfache Sprache, die Männern wie Sven und Henry eigen ist, kommt an. Wenn sie aus ihrem Herzen heraus von der befreienden Botschaft erzählen, hören die Gefangenen genau zu. Svens in eigenen Worten formuliertes Tischgebet schließt etwa die Hälfte der Insassen vernehmlich mit „Amen“ ab. Doch so fromm ist man hier nicht: Kurz darauf folgt der verschmitzte Kommentar, dass „Henry ja noch viel länger betet“ und man bei ihm überhaupt nicht zum Essen komme.

Nach der Gruppenrunde habe ich die Gelegenheit zu Einzelgesprächen mit Häftlingen. Hier treffe ich Marcel, einen sportlichen Mann Mitte zwanzig. Seit vier Jahren sitzt er in Duben ein, erst seit einer Weile hat er seine Zelle auf der Station

HOFFNUNG HINTER HOHEN MAUERN

des Blauen Kreuzes. An einer Wand gemalte Totenköpfe, an einer anderen das Poster eines Pin-ups. Doch ist das Klischee nicht die ganze Wahrheit – über dem Bett hängt auch eine Gitarre. Marcel spricht ruhig und mit einem Lächeln im Gesicht von seinem Traum: Bevor er eingefahren ist, war er Techno- und House-DJ in Berlin. Gerne würde er daran anknüpfen und nach der Haft Profimusiker werden. Es müsse ja nicht die große Karriere sein, aber ein bisschen Geld mit Musik zu verdienen, wäre doch schön. Ja, ein Kreativraum fehle ihm im Knast, ein Ort, an dem er sich an verschiedenen Instrumenten ausprobieren könne. Immerhin lähmen ihn die Drogen nicht mehr, das eröffnet Marcel neue Horizonte. Nicht der einzige Nutzen seiner neugewonnenen Abstinenz: Während er vorher all sein verfügbares Geld für Rauschmittel ausgegeben

habe, könne er sich nun auch endlich etwas Gemüse leisten. Gutes, gesundes Essen ist nicht allein für Marcel wichtig geworden. In der Häftlingsküche, einem schmalen Raum mit einer einfachen Herdplatte, wird eifrig Gemüse geschnippelt. Mehrere Häftlinge haben sich zu Kochgruppen zusammengeschlossen. Durch das Gewusel in der Küche und die Begegnungen der Bewohner auf den Gängen und in den Zellen, deren Türen tagsüber offenstehen, entsteht beinahe der Eindruck einer Studenten-WG. Mit einem sichtbaren Unterschied: In der Küche ist es blitzblank sauber und alles liegt und hängt an seinem Platz. Ordnung und Vertrauen sind zwei hohe Güter auf der Station. So sauber und kollegial wie hier sei es sonst nirgends in der JVA, berichten mir mehrere meiner Gesprächspartner.

im Gespräch mit Gabriele Pottag, Forst

Gabi, wie bist du zum Blauen Kreuz gekommen?

Abhängig war ich selbst nicht, doch mit Henry bin ich oft zu den Treffen gegangen. Er wurde dann 1987 zum Ansprechpartner für die Gruppe in Forst und damit war auch ich immer mit dabei.

Wie kam es dazu, dass du im Gefängnis mitarbeitest?

Henry ist schon lange ehrenamtlich in Duben aktiv. 2018 fragte mich Robert Holzenkamp, ob auch ich mitarbeiten würde. Als Corona uns zu Einzelgesprächen zwang, wurde mir deutlich, dass dieses Format viel mehr bringt als die Gruppenstunden vorher. Hier können die Frauen ihre persönliche Not loswerden und ich kann ein Stück mit ihnen unterwegs sein. Wenn es dran ist, spreche ich dabei auch vom Evangelium.

Nimmst du Interesse an Glaubensfragen wahr?

Na ja, es ist unterschiedlich. Manche hat sich eine Bibel geben lassen und liest ab und zu drin.

Wie weit sich die Frauen für den Glauben öffnen, kann ich nicht sagen. Das muss jede für sich klären.

Welche Erfolge hast du erlebt?

Zu vielen ehemaligen Gefangenen bleibt auch nach der Entlassung der Kontakt erhalten. Deswegen weiß ich, dass es einige geschafft haben, aus ihrer Sucht rauszukommen. Aber leider sind auch manche wieder zurück im Gefängnis.

Wurdest du schon einmal bedroht? Wolltest du schon mal hinschmeißen?

Nein! Noch nie gab es brenzlige Situationen, auch bei Henry nicht. Man macht sich höchstens wegen des Alters



Gabriele und Henry Pottag

Gedanken, wie lang man das noch schafft. Herrn Holzenkamp habe ich damals gesagt, dass ich mit 75 aufhöre. (lacht) Das wäre dann in einem Jahr.

Was gibt dir Kraft für die Arbeit?

Gottes Zusage, dass er uns für die Arbeit in seinem Reich beruft.

Und wichtig ist für Henry und mich, dass wir beide den Weg gemeinsam gehen. Gott schenkt uns immer wieder Zeiten füreinander. Da können wir es auch gut verkraften, mal alleine zu Hause zu sitzen, weil der andere gerade wieder in Duben ist.

Erfährt eure Arbeit Unterstützung durch die Sozietät der Brüdergemeine in Forst?

Ja, die Gemeinde packt mit an, wenn wir in Forst Einkehrtage vom Blauen Kreuz haben. Aber vor allem sind wir dankbar für die Begleitung im Gebet. ▲

Das Interview führte Christian Flöter, Herrnhut

HOFFNUNG HINTER HOHEN MAUERN

Für Marcel begann der Weg auf die Station mit Besuchen durch Judith Aillaud. Sie arbeitet hauptamtlich für das Blaue Kreuz und spricht auch mit Gefangenen anderer Stationen. Mit ihr konnte Marcel seine persönlichen Gedanken teilen, die aktuelle Lebenssituation auswerten und Pläne für die Zukunft besprechen. – Derweil wartet seine Freundin außerhalb des Gefängnisses auf ihn. Vor ein paar Monaten noch hat sie Marcel ein Ultimatum gestellt: Wenn er sein Leben nicht in den Griff bekomme, folge die Trennung. Diese Ansage und mehrere Gespräche mit Judith brachten ihn endlich dazu, sich seine eigene Abhängigkeit einzugestehen und ihr den Kampf anzusagen.

Schwere Jungs im Bibelkreis

Schnell wird deutlich: Die Station des Blauen Kreuzes in der JVA Luckau-Duben ist außergewöhnlich. Offene Zelltüren, das kollegiale, gewaltlose Miteinander der Gefangenen, Drogenabstinenz und ein intensives Arbeiten an sich selbst. Diese Aspekte werden mir in den Gesprächen mit den Gefangenen genannt, als ich nach Unterschieden zu den anderen Zellentrakten im Haus frage. Wer hier eine der Zellen bewohnt, hat sich freiwillig dazu entschieden. Voraussetzung für die Aufnahme ist ein echter Wille, die eigene Sucht zu besiegen. Dazu gehört auch, bereits seit einem Vierteljahr drogenfrei zu sein, ehe man hierhin umziehen kann. Und clean zu bleiben! Denn wessen unangekündigter Drogentest positiv ausfällt, wird für drei Monate suspendiert.

Doch nicht nur innerhalb des Dubener Gefängnisses fällt die Station auf: Generell ist es untypisch, dass die Justiz und ein christlich-diakonisches Werk so eng zusammenarbeiten. Im Einvernehmen mit dem brandenburgischen Justizministerium ist das Programm „Suchtfrei leben“ entstanden. Dessen Kernelement ist der Grundkurs „Sucht“: In zwanzig Einheiten wird erspürt, was hinter Abhängigkeiten steht, wie sie sich zeigen, was sie bewirken. Die Teilnehmer werden herausgefordert, sich mit eigenen Prägungen und Risikofaktoren auseinanderzusetzen. Ganz konkret ist die Sucht für jeden der Straffälligen ein wesentlicher Grund dafür, dass er einsitzt. Sei es, dass er gedealt hat oder zur Drogenbeschaffung kriminell geworden ist.

Silvio, ein bulliger Mann Mitte vierzig, zeigt mir seinen dicken Ordner. Das darin enthaltene Unterrichtsmaterial fordert konkrete Reflektionen ein. Als ich ihn frage, was das Ausfüllen der Fragebögen mit ihm mache, wird Silvio ruhig. Ein kurzes Durchatmen, dann spricht er leise über seine Erfahrungen: Für die Arbeit an der Persönlichkeit brauche es einen ehrlichen, ungeschönten Blick auf das eigene Leben. Das stehe im Widerspruch zu dem antrainierten Verhalten, das er vor seiner Inhaftierung an den Tag legte. Damals regierten noch rohe Gewalt und Selbstüberschätzung.

Neben den verpflichtenden Vorträgen, Gruppenstunden und Einzelgesprächen nehmen manche der „schweren Jungs“ auch das Angebot der Bibelstunden wahr. Stefan etwa. Ein-

mal wöchentlich setzt er sich mit Henry in einen Gesprächsraum. Gläubig sei er nicht, doch interessiere ihn, „wie das alles zusammenhängt“. Wenn Henry mit leuchtenden Augen von der befreienden Kraft durch Jesus erzählt, biblische Geschichten nacherzählt und einordnet, wird seine Stimme noch kräftiger und eindringlicher als sonst. So manche Erzählung werde aus der Perspektive eines „Knackis“ erst richtig lebendig und nachvollziehbar. Ohnehin gehe es in der Bibel um die gleichen Themen wie heute: Gewalt und Vergebung, Versagen und Erlösung, Eigensinn und Gottesnähe. Kein Wunder also, dass auch Männer, die sich als Atheisten bezeichnen, Anknüpfungspunkte finden und sich verstanden fühlen.

Stefan, ein eloquenter Mann Anfang vierzig, berichtet frei vom Auf und Ab seines Lebens, aus dem nun schon die zweite langjährige Haftstrafe resultierte. Aufgewachsen in einem behüteten Elternhaus, kam er als Teenager an die falschen Freunde. Mit dreizehn begann er zu kiffen, bald folgten harte Drogen. Damit sei er in den Neunzigerjahren Teil der gängigen Jugendkultur in den ländlichen Strukturen Südbrandenburgs gewesen. Seine Lehrer und andere Erwachsene hätten damals naiv und orientierungslos über das gesellschaftliche Problem hinweggesehen. Nach dem Abschluss der 10. Klasse ging es für Stefan zweigleisig weiter: Er begann eine Ausbildung und arbeitete zuverlässig. Hinter der bürgerlichen Fassade verborgen, wurde er daneben auch zum gefragten Dealer. Es war der Reiz des schnellen Geldes, der ihn immer weiter in die Illegalität trieb. „Ich war fast Millionär“, doch bald ging es für neun Jahre ins Gefängnis. Bloß brachte selbst die lange Haftstrafe kein Umdenken.

Rückblickend sagt Stefan, dass er seinen Schmerzpunkt noch nicht erreicht hatte. Das sei nun anders: Kurz vor seinem erneuten Haftantritt ist er Vater geworden. Nur die ersten drei Lebensmonate seines Kindes konnte er begleiten, mittlerweile ist es vier Jahre alt. Große Reue spürt er deswegen gegenüber seiner Familie. Sie hält treu zu ihm. Nicht noch einmal möchte er sie enttäuschen. Von seinen vermeintlichen Freunden hingegen ist kaum jemand übriggeblieben. „Das ist auch gut so“, sagt Stefan. „Ohne Kontakte in die Drogenszene fällt der Neustart leichter.“

Es wird Abend in Duben, noch eine halbe Stunde bis zur Abfahrt des letzten Busses. Robert Holzenkamp begleitet mich wieder durch die Sicherheitsschleusen nach draußen. Bei den Schritten über die leeren Flure hallen die Begegnungen nach. Ich habe niemanden gefragt, aufgrund welcher Tat er einsitzt. Wichtiger waren die Hoffnungen und Vorstellungen vom Leben – im Gefängnis genauso wie zukünftig draußen. Meine Gesprächspartner träumen davon, gute Väter und verlässliche Partner zu sein. Sie wollen ihre Familien nicht mehr enttäuschen. Allen ist bewusst, was der wichtigste Schritt auf dem Weg dahin ist: Weg von den Drogen! . ▲

*Christian Flöter ist Redakteur des Herrnhuter Boten.
Er lebt in Herrnhut.*

Wo Heilung, Verantwortung und Hoffnung zusammenfinden

von Ingrid Steck

Manchmal verändert eine einzige Tat das Leben vieler Menschen. Eine Gewalttat, ein Betrug, ein Einbruch – und plötzlich ist nichts mehr wie es war. Die Opfer kämpfen mit Angst, Wut oder Scham. Manche Täter kämpfen mit Schuld, Reue oder der Frage, wie sie das Unrecht je wiedergutmachen können.

Im Seehaus begegnen sich diese beiden Welten – die der Opfer und die der Täter – auf besondere Weise. Hier geht es nicht zuerst um Strafe, sondern um Heilung, Verantwortung und Versöhnung. Der Verein wurde vor über zwanzig Jahren gegründet. Seine Wurzeln liegen im christlichen Glauben und im Vertrauen darauf, dass jeder Mensch, ob Opfer oder Täter, von Gott geliebt ist und selbst der schlimmste Täter sich verändern kann.

Ein neuer Anfang nach der Angst

In der täglichen Arbeit der Opfer- und Traumaberatung begegnen die Mitarbeiter Menschen, deren Leben durch eine Straftat aus der Bahn geraten ist. Sie hören zu, sie begleiten, sie stärken. Eine Klientin erinnert sich: „Nach einem Telefonbetrug war ich völlig verzweifelt. Ich hatte das Vertrauen in andere Menschen verloren. Die Gespräche im Seehaus waren für mich lebensrettend. Dort wurde ich nicht verurteilt, sondern verstanden.“ Heute engagiert sie sich selbst ehrenamtlich für andere Betroffene. Ein Kreis, der sich schließt.

In den Beratungsstellen von Seehaus geht es um Zuwendung, Verständnis und Hoffnung. Die Gespräche können anonym geführt werden, sind kostenfrei und immer freiwillig. Auf Wunsch wird auch über den Glauben gesprochen – wenn die Seele Halt braucht und Worte fehlen.

Ein Beispiel, das zeigt, wie tiefgreifend Heilung sein kann, ist die Geschichte von Max (Name geändert). Der damals 14-Jährige wurde mehrfach Opfer von Gewalt. Nach einem brutalen Angriff mit Pfefferspray und Tritten gegen den Kopf verlor er fast alles Vertrauen – in seine Umwelt und in sich selbst. Max kam gemeinsam mit seiner Mutter in die Beratung. Schritt für Schritt lernte er, mit der Angst umzugehen und seine Stärken wiederzufinden. Nach einigen Monaten wagte er wieder den Weg allein zur Schule – und meldete sich für ein Selbstverteidigungstraining an. „Ich glaube, Gott hat Max auf diesem Weg begleitet“, sagt eine Beraterin. „Wir durften erleben, wie aus Angst wieder Mut wurde. Das ist für uns jedes Mal ein kleines Wunder.“

Glaube, der trägt

Alles, was im Seehaus geschieht, gründet auf einem einfachen, aber tiefen Glauben:

Jeder Mensch ist mehr als seine Tat.

Jeder Mensch kann sich verändern.

Jeder Mensch hat eine zweite Chance verdient.

Manchmal ist Heilung auch möglich, wenn man dem eigenen Täter nie gegenübersteht. Das zeigt das Programm „Opfer und Täter im Gespräch“. Hier begegnen sich Opfer einer Straftat und Täter, die nicht an derselben Tat beteiligt waren. Sie erzählen, hören zu, und manchmal fließen Tränen.

Eine Teilnehmerin berichtet von ihrem Weg: Nach einem Einbruch in ihr Haus hatte sie ständig Angst. Die Täter wurden nie gefunden. Erst im Austausch mit jungen Straftätern fand sie Ruhe. „Ich habe verstanden, dass Schuld nicht das letzte Wort haben muss“, erzählt sie. „Die Gespräche haben mir geholfen, meinen inneren Frieden zu finden.“ In solchen Momenten geschieht etwas zutiefst Christliches: Vergebung wird erlebbar. Nicht als moralische Pflicht, sondern als Kraft, die Herzen verändert – auf beiden Seiten.



Foto: Harald Kroedel

Opfer- und Traumaberatung in Stuttgart

Viele Mitarbeitende im Seehaus verstehen ihre Arbeit als gelebten Glauben. Sie möchten Gottes Liebe sichtbar machen – im Zuhören, im Aushalten, im gemeinsamen Neubeginn. „Gott sieht nicht nur die Schuld“, sagt eine Mitarbeiterin, „er sieht den Menschen dahinter. Und genau das versuchen wir auch.“

Im Seehaus Leonberg und Leipzig leben junge Straftäter im „Strafvollzug in freier Form“. Sie gehen arbeiten, lernen, übernehmen Verantwortung – und setzen sich mit den Folgen ihres Handelns auseinander. Parallel dazu begleitet das Team der Opfer- und Traumaberatung Menschen, deren Leben durch eine Straftat erschüttert wurde.

So entsteht ein Kreislauf, in dem Täter Verantwortung übernehmen und Opfer erfahren, dass sie nicht allein sind. Es ist ein kleines, aber hoffnungsvolles Stück gelebter Gerechtigkeit. Denn echte Gerechtigkeit beginnt dort, wo Menschen wieder Vertrauen ins Leben fassen. Und, wo möglich, in Gott. ▲

Ingrid Steck ist Leiterin der Projekt- und Organisationsentwicklung im Seehaus e. V.

Der Verein finanziert seine Arbeit durch Zuschüsse, Spenden und das Engagement vieler Ehrenamtlicher.

Weitere Informationen: www.seehaus-ev.de.

Schwarzes Kreuz – 100 Jahre Begleitung im Gefängnis

von Ute Passarge

Eine Förderung des ehrenamtlichen Engagements? Vor hundert Jahren hätte noch niemand etwas mit diesem Begriff anfangen können. Und doch wurde genau aus dieser damals ganz neuen Idee heraus im Jahr 1925 das Schwarze Kreuz gegründet.

Der Celler Jurist Johannes Muntau war überzeugter Christ. Das Leid der Menschen in den Gefängnissen rührte ihn an. Er sah: Ihre Chancen auf ein neues, besseres Leben waren gering. Niemand interessierte sich für sie, niemand sah den verzweifelten Menschen hinter dem Straßfänger. Gottes Liebe schien sie nicht zu erreichen. Wer konnte da helfen? Die Gefängnisseelsorger? Vielleicht, aber es waren zu wenige.

Da hatte Muntau eine Idee. Was, wenn ganz „normale“ Christinnen und Christen aus den Gemeinden die Seelsorger unterstützen? Sie könnten den Gefangenen mit offenem Herzen begegnen und ihnen helfen, zurück ins Leben zu finden. Und damit diese Vision Wirklichkeit wurde, gründete Muntau das heutige Schwarze Kreuz.

Eine gezielte Förderung des Ehrenamts in der Justiz – was heute selbstverständlich erscheint, war damals eine Pionierleistung. Voller Engagement reisten Mitarbeitende des Schwarzen Kreuzes per Motorrad durch ganz Deutschland und warben in den Gemeinden für die damals völlig neue Straffälligenhilfe. Und tatsächlich fanden sich nach und nach Menschen, die Gefangene besuchten oder ihnen Briefe schrieben.

Doch allmählich zeigte sich: Guter Wille reicht nicht. Wer zu wenig über die Lebenswelt Gefängnis weiß oder wer seinen Glauben anderen mehr oder weniger aufdrückt, wenn auch aus bester Absicht, richtet mehr Schaden als Nutzen an.

Darum wurden Ausbildung und Begleitung der Ehrenamtlichen immer wichtiger – mit ausführlichen Vorbereitungs-materialien, Treffen und heute vor allem digital. Neue Arbeitsfelder entstanden: Weihnachtspakete für Gefangene, Gesprächsgruppen im Gefängnis und – ein echter Klassiker –

der christliche Kalender. Und all das ist bis heute lebendig und entwickelt sich weiter.

Zum Beispiel: Wie gestaltet man einen christlichen Kalender, den sich auch jemand an die Wand hängt, der mit Kirche und Glauben nichts am Hut hat? Die Lösung: Ein originelles Jahresthema, das die Beiträge verbindet. 2026 lautet es JETZT ERST RECHT! Dazu eindrucksvolle Fotos, auch mit einem Schuss Humor – „mega cool“, wie gerade in diesen

Tagen ein Gefangener schrieb – kombiniert mit einem Bibelvers. Die Verbindung erschließt sich nicht immer auf Anhieb. Gottes Kinder werden Friedensstifter sein: Warum hockt neben dieser Aussage ein Vogeljunges? Und was hat eine Schwimmbadterrasse mit dem Satz „Quält euch nicht mit Gedanken an morgen“ zu tun? Das kann man eine Woche lang auf sich wirken lassen – bis das nächste Blatt dran ist.

Gefangene erhalten den Kalender kostenlos. Ermöglicht wird das vor allem über die Spenden der

Menschen von „draußen“. Wer für sein eigenes Exemplar 13 Euro gibt, finanziert damit zugleich einem Inhaftierten eines. Viele verschenken ihn auch weiter – als ansprechenden, niedrigschwelligen Einstieg in Glaubensfragen. ▲

*Ute Passarge leitet die Öffentlichkeitsarbeit
des Schwarzen Kreuzes in Deutschland.*

Der Kalender kann unter www.naechstenliebe-befreit.de/kalender angesehen und bestellt werden.





Sich einsetzen von zuhause aus - bei freier Zeiteinteilung: Vielleicht ist ein Briefkontakt das Richtige für Sie? Hier erfahren Sie mehr: www.naechstenliebe-befreit.de/briefkontakte

Begleitung auf dem Weg in die Freiheit

von Christian Flöter

Kalt weht der Wind über die Bucht von Happy Valley-Goose Bay. Hier, in einer Kleinstadt im Osten Kanadas, hat Johannes Semigak seinen neuen Lebensmittelpunkt gefunden. Und hier versucht er, sich in der Freiheit zurechtzufinden. „Freiheit“, sagt Johannes, „kommt, wenn man wirklich ehrlich ist – zuallererst ehrlich zu sich selbst.“

Happy Valley ist ein wirtschaftliches Zentrum in Labrador. Etwa 8.000 Menschen wohnen hier. Es finden sich Supermärkte und sogar eine Hochschule. Wichtigste Arbeitgeberin ist die kanadische Luftwaffe, die vor der Stadt einen Stützpunkt betreibt. Auch Johannes geht hier einer geregelten Arbeit nach. In Happy Valley hat er wichtige soziale Kontakte. In seiner alten Heimat hingegen, der Brüdergemeinsiedlung Hopedale, wäre es für Johannes viel schwerer, wieder auf die Beine zu kommen. Dort würde er an jeder Straßenecke auf Menschen treffen, die ihn an sein unstetes Leben erinnern – und an ein transgenerationelles Familientrauma, das noch nicht ausreichend aufgearbeitet worden ist.

250 Kilometer Luftlinie liegen zwischen Happy Valley und dem nördlich gelegenen Hopedale. Keine Straße verbindet die beiden Orte. Im Sommer kann man noch mit dem Schiff an der Küste entlangfahren, im Winter hingegen landen manchmal wochenlang keine Propellermaschinen mehr in Hopedale, dem Hauptort der teilautonomen indigenen Region Nunatsiavut.

Etwas mehr als 500 Menschen leben hier, der Großteil von ihnen ist Mitglied der Brüdergemeine. Sonntags finden sich einige von ihnen zu den Gottesdiensten im Betsaal, der ab 1850 gebaut wurde und zusammen mit dem Missionshaus noch immer das Ortsbild prägt. Zwei der Mitglieder sind Darlene und McKinley Winters. Das Ehepaar möchte sowohl den kulturellen Reichtum der Inuit als auch das spirituelle Erbe der Brüdergemeine stärken. Dazu zählen die Losungen: Häufig gehen Winters damit von Haus zu Haus und sagen sie den Nachbarn weiter. Verbundenheit wächst zudem aus einer Revitalisierung des Inuktitut, beispielsweise durch Gottesdienste in der Sprache der Inuit Labradors. Durch die Besinnung auf Gottes Wort und auf die eigene Kultur soll so ein Heilungsprozess in Gang kommen. Denn bereits die Einflüsse der Herrnhuter Missionare seit dem 18. Jahrhundert und mehr noch eine spätere Unterdrückung der indigenen Völker durch die kanadische Zentralregierung haben etliche Inuit entwurzelt.

Besonders tiefe Wunden wurden ihnen durch eine Umsiedlungskampagne zugefügt, die die Regierung zusammen mit der Leitung der Brüdergemeine umsetzte. Nach der Räumung der Siedlung Okak mussten im Jahr 1959 dabei mehr als fünfzig Familien die Siedlung Hebron, 300 Kilometer nördlich von Hopedale, verlassen. Unter ihnen die Semigaks, Vorfahren von Johannes. Die Sehnsucht nach der Heimat, sagt er, habe sein Vater im Alkohol ertränken wollen.

Bleibende Wunden

Die Eltern haben ihr Trauma vererbt. Und ihre Armut. Diese führte dazu, dass Johannes im Alter von 11 Jahren das erste Mal in Konflikt mit dem Gesetz kam, als er in die Küche seiner Schule einbrach, um Brot und Käse zu stehlen. Infolge dieser Tat wurde er in das Kinderheim der Brüdergemeine in Nain gesteckt, 150 Kilometer entfernt. Es muss eine schwierige Zeit für Johannes gewesen sein. Trauriger Tiefpunkt waren die Suizide von zwei seiner Geschwister.

Zwangsumsiedlung, Armut, Alkoholismus, Suizide: Es scheint, als bilde die Familie Semigak die großen gesellschaftlichen Herausforderungen Nunatsiavuts im Kleinen ab.

Sobald Johannes volljährig wurde, verließ er das Kinderheim und zog zurück nach Hopedale. Ab dieser Zeit wurde jedoch das „Labrador Correctional Center“ zu einer Art zweitem Wohnsitz: Ein langes Strafregister führte Johannes immer wieder ins Gefängnis nach Happy Valley-Goose Bay. Zuletzt inhaftiert wurde er im Jahr 2022, zu dreieinhalb Jahren Haft verurteilt wegen Totschlags an seinem eigenen Bruder. Beide Männer waren während der Tat stark betrunken.

Im vergangenen Sommer konnte Johannes durch die Gefängnisporte treten. Nun versucht er, Schritt für Schritt wieder ein freier Mensch zu werden. Freiheit: Was für viele eine Selbstverständlichkeit ist, ist für ihn eine tägliche Übung. Das Gefängnis, erzählt er, habe ihm Zeit gegeben, nachzudenken. Zeit, sich dem zu stellen, was er getan hat – und der Schuld, die geblieben ist. „Draußen“, sagt er, „lenkst du dich ab. Drinnen kommst du an einen Punkt, an dem du nichts mehr beschönigen kannst. Du musst dich mit deiner Schuld auseinandersetzen.“

Nach seiner Arbeit greift Johannes nun lieber zu handgroßen Steinen statt zur Flasche. Das Carving, eine alte Steinschnitztechnik der Inuit, beruhigt ihn und verbindet Johannes emotional mit seiner Herkunft. Es ist seine Art geworden, auch sich selbst zu verstehen. „Ich vergleiche mein Leben mit einem Stein“, sagt er. „Am Anfang ist er nur ein grober Brocken. Aber wenn du anfängst, daran zu arbeiten, mit Geduld und Mühe, dann kann daraus etwas Schönes werden.“

Seine Geschichte ist keine Ausnahme in Labrador, jenem nördlichen Landstrich Kanadas, in dem die Brüdergemeine seit über 250 Jahren zu Hause ist. Schon die Missionare aus Herrnhut brachten im 18. Jahrhundert die Botschaft von Vergebung und Neubeginn zu den Inuit-Gemeinschaften entlang der Küste. Das Evangelium wurde und wird hier nicht in prunkvollen Kirchen, sondern in kleinen hölzernen Kapellen verkündigt – getragen von Liedern, Geschichten und dem Glauben, dass Gott auch im äußersten Norden gegenwärtig ist. In den Dörfern Hopedale, Nain und Makkovik gehört die Brüdergemeine noch immer zum Leben der Inuit-Gemeinschaft. Sie ist

HOFFNUNG HINTER HOHEN MAUERN

kein Symbol von Macht, sondern ein Ort des Zuhörens. Und genau das braucht jemand wie Johannes Semigak: kein Urteil, sondern Begleitung.

Erleben konnte er es in Hopedale, bei einem „Sentencing Circle“ im Parlamentsgebäude. Dieses Element des Täter-Opfer-Ausgleichs entstammt dem Traditionsschatz der indigenen Gesellschaft. Unter der Leitung von Richterin Stacy Ryan, der ersten Inuk am Obersten Gericht der Provinz, trifft Johannes Semigak auf Angehörige des Opfers, in dem Fall also auf Mitglieder seiner eigenen Familie. Er sucht nach Worten, seine Tat zu erklären: „Wäre ich nicht betrunken gewesen, wäre es nicht passiert. Es tut mir so leid. Ich übernehme die volle Verantwortung für meine Taten.“

Im Sentencing Circle herrscht eine konzentrierte Ruhe. Alle Teilnehmenden haben die Möglichkeit, ihre Sicht auf die Dinge zu äußern. Darunter Sarah Ponniuk, eine der Gemeindegältesten. Sie zeigt Empathie für den Straftäter: „Nun ist es Zeit, dass auch du dir vergibst. Du kannst nicht mehr in der Vergangenheit leben. Es muss vorangehen. Und du musst die Entscheidung treffen, keinen Alkohol mehr zu trinken. Das musst du selbst aus vollem Herzen wollen.“

Ebenfalls im Parlamentsgebäude anwesend ist das Theologenpaar Darlene und McKinley Winters. McKinley zeigt sich dem kanadischen Fernsehsenders CBC gegenüber nach der Aussprache bewegt: „Es ist der Beginn von Heilung und einer großen Veränderung – auch für unsere Gemeinschaft.“ Die Wunden, die sich über mehrere Generationen hinweg vererben, könnten nur heilen, wenn sich die Inuit ihrer Wurzeln und ihrer Stärken besinnen würden.

Kirche als Raum der zweiten Chance

Auch in Happy Valley steht eine kleine Kirche der Herrnhuter. Das rege Gemeindeleben muss allerdings ohne eine ordinierte Pfarrperson auskommen. Stattdessen kümmern sich Laienpredigerinnen und Ehrenamtliche um die Gottesdienste. Zwei von ihnen sind Laura und Carl Sonnichsen. Sie selbst sind keine Inuit, jedoch schon seit 1997 in Labrador zuhause. Ihre geistliche Arbeit wird vorrangig von einer Missionsgesellschaft finanziert, der Northern Canada Evangelical Mission. „Unser Herz war von Anfang an hier“, sagt Carl. Gemeinsam mit seiner Frau begleitet er Familien, Jugendliche, Senioren – und Menschen, die aus der Haft entlassen wurden.

„Viele Gemeindeglieder wissen gar nicht, wie sie reagieren sollen“, sagt er. „Manche haben Angst, andere sind unsicher, wie man jemanden willkommen heißt, der aus dem Gefängnis kommt. Doch gerade das ist unser Auftrag:



Johannes Semigak (re.) mit einem Freund. Links ist Carl Sonnichsen

Foto: Carl Sonnichsen

Brücken zu bauen.“ Carl weiß, dass die Arbeit mit ehemaligen Häftlingen kein schneller Erfolg ist. Und doch ist er dankbar, als Seelsorger aktiv sein zu können. „Manchmal ruft das Gefängnis an, wenn jemand in Not ist. Dann gehe ich hin, bete mit ihm, höre zu. Es sind kurze Begegnungen – aber oft sind es genau die Momente, in denen Gott Türen öffnet.“

Zu solchen Begegnungen kam es in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder zwischen Semigak und Sonnichsen. Wenn Johannes eine Strafe im Gefängnis absitzen musste, war Carl für Gespräche bereit. Und auch jetzt, in Freiheit, bleibt die Verbindung erhalten. Der Austausch miteinander ist ein wichtiger Schutzschirm, wenn die Wolken der Vergangenheit drohend über Johannes dräuen. Die unsichtbaren Wunden durch den Heimatverlust der Eltern, die Furchen und Narben als Folgen von Sucht und Gewalt – sie bleiben.

Johannes möchte zurück nach Hopedale, doch vorerst bleibt er in Happy Valley. „Es wäre zu früh, zurückzugehen“, meint Carl. „Johannes braucht noch den Abstand, um zu wachsen.“ Stattdessen arbeitet er an sich selbst – körperlich, geistlich, seelisch. Er spricht offen über seine Ängste: die Versuchung des Alkohols, die Furcht vor den eigenen Gedanken und davor, dass seine Kinder ihn nicht als den Vater sehen könnten, der er eigentlich sein sollte. „Ich kann das nicht allein“, sagt Johannes. „Ich brauche Menschen um mich herum, die mir helfen, auf dem neuen Weg zu bleiben.“ Seine Hoffnung ruht auf Gemeinschaft – auf Menschen, die ihn nicht an seine Vergangenheit binden, sondern an seine Zukunft glauben. ▲

Christian Flöter, Herrnhut

Der Fernsehbeitrag von CBC über Johannes Semigak ist über folgenden Kurzlink abrufbar: www.t1p.de/eb72e

Ich vertrete dort auch meine Gemeinde

◀ **im Gespräch** mit Bernd Domschke, Kleinwelka

Lieber Bruder Domschke, wir stehen hier vor einem wuchtigen Gefängnisbau mitten in Bautzen. Wie kommt es, dass gleich zwei Gefängnisse in dieser eher übersichtlichen Kreisstadt stehen?

Bautzen war ein Wirtschaftszentrum in Sachsen und so hat man sich dann für zwei Anstalten entschieden, die kurz nacheinander im Jahr 1904 in Betrieb genommen wurden. Die eine, Bautzen I, erhielt im Volksmund den Beinamen „Gelbes Elend“, weil die Fassade aus gelben Klinkern besteht. Wir stehen jedoch gerade vor Bautzen II. Das Gefängnis nannte man auch „Justizpalast“, es war nämlich an das Gerichtsgebäude angeschlossen und praktischerweise mit einer Untersuchungshaft ausgestattet. Heute ist hier eine Gedenkstätte.

Die Anstalt war nach modernsten Gesichtspunkten eingerichtet und, wenn man so will, auch häftlingsfreundlich. Während der Nazizeit änderte sich der Umgang mit Gefangenen aber komplett. Bautzen II war damals ein Durchgangslager in andere Anstalten, in denen auch getötet wurde.

Und wie entwickelte sich das Gefängnis in der DDR-Zeit?

Nach dem Krieg stand das Gefängnis unter sowjetischer Kontrolle. Viele Leute wurden nach Sibirien deportiert. In der Zeit von 1945 bis 1950 sind zigtausende Leute umgekommen. 1950 dann wurde die Leitung an das Ministerium für Staatssicherheit übergeben. Damals kam auch mein lieber Onkel Gunter Domschke hierhin.

Du hast also familiäre Bezüge hierher.

Gunter saß in beiden Gefängnissen, insgesamt drei Jahre lang. Als 18-Jähriger hatte er für die damalige Liberal-Demokratische Partei Flugblätter verteilt, die sich gegen die Einheitsliste der SED richteten und demokratische Wahlen forderten. Abends um acht wurde er abgeholt und abtransportiert. Gunter und die Familie wussten nicht, wo er hingebacht wurde.

Wurde dein Onkel durch die Haftzeit zu einem gebrochenen Menschen?

Absolut nicht. Im Gegenteil: Im Gefängnis hat er zwei Bücher geschrieben. Eines heißt „In den Krallen des Unrechts“ und bezieht sich auf seine Zeit im „Gelbes Elend“. Und er hat auch gedichtet, um nicht irre zu werden. Seine Texte hat er heimlich in Kleinschrift auf Zigarettenpapier geschrieben.



Bernd Domschke vor der Justizvollzugsanstalt Bautzen I

Foto: EBU / Christian Flöber (OA)

Schlimme Sachen musste Gunter erleben, beispielsweise die „Tigerzelle“. Darin war er tagelang im absoluten Dunkel festgehalten – in einer Zelle, die so niedrig war, dass er nicht einmal aufstehen konnte. In der Haft wurde er entmenschlicht und hatte auch keinen Namen.

Nachdem er freigekommen ist, durfte er niemandem erzählen, was er erlebt hat. Gunter wurde mein Patenonkel und hat mir bis zu seinem Lebensende zu jedem Geburtstag ein kleines Gedicht oder einen Aphorismus geschrieben. Ich kannte ihn als heiteren Menschen, der manchmal über die Politik geschimpft hat. Aber das haben viele in der DDR so gemacht. Erst kurz vor der Wende merkte ich, welche dunkle Geschichte er mit sich herumtrug.

Welche Unterschiede gibt es im heutigen Justizsystem gegenüber früheren Zeiten?

Unser Justizsystem ist humanistisch geprägt. Wir können also davon ausgehen, dass jemand, der Gesetze bricht, auch dafür bestraft wird. Aber auf der anderen Seite ist es eben auch unsere Pflicht zu helfen, wenn jemand guten Willens ist und sich ändern möchte.

In Sachsen ist der Ansatz, das Leben von außen auch mal hinter die Mauern zu holen. Das geht dann vom Theaterprojekt mit Häftlingen bis hin zu einem Fußballspiel unseres Oberligateams Budissa Bautzen gegen eine Gefangenenmannschaft.

Viele sagen: Denen geht's zu gut!

Ja, mir hat mal ein Gefangener gesagt, dass er eigentlich in einem Vier-Sterne-Hotel lebt, bloß dass die Fenster vergittert

sind. Er war dankbar dafür, gerade in dieser Haftanstalt seine Strafe absitzen zu können. Hier gibt es Arbeits- und Ausbildungsplätze, es gibt Psychologen, Seelsorger und Sportangebote. Ja, sogar eine Allee für Spaziergänge gibt es innerhalb der Gefängnismauern. Aber eines haben die Leute hier eben nicht: Freiheit.

Übrigens finde ich es sehr gut, wenn neue Konzepte durchdacht und ausprobiert werden. Zum Beispiel gibt es einen familienorientierten Ansatz. Da können manche inhaftierte Männer mal ein Wochenende mit ihren Familien verbringen. Man muss ja auch deren Frauen und Kinder im Blick behalten, für die ist die Haftzeit eine große Belastung.

Du selbst bist nun häufiger im Gefängnis.

Das Erleben meiner eigenen familiären Geschichte war der Ausgangspunkt, mich für Gefangene einzusetzen. 2010 habe ich vom Anstaltsbeirat gehört und gleich meine Bereitschaft zur Mitarbeit signalisiert. Aber die Kandidaten für den Anstaltsbeirat werden vom Anstaltsleiter in Absprache mit dem Oberbürgermeister vorgeschlagen und letztlich vom Staatsminister oder von der Staatsministerin für Justiz als Beirat bestellt. Wir waren so viele Bewerber, da wurde ich nicht genommen. Doch seit 2015 bin ich dabei und seit 2025 der Vorsitzende. Insgesamt sind wir sechs Personen, zwei davon sind Landtagsabgeordnete.

Ist die Mitarbeit deine persönliche Entscheidung oder spielt es auch eine Rolle, dass du in der Kirche aktiv bist?

Nur indirekt. Doch Bruder Günter Kreusel hat in seiner Zeit als Gemeinhelper in Kleinwelka (1997–2003, Anm. d. Red.) Gefangene in Bautzen besucht. Das steht jedem Bürger offen, so wie man auch Leute im Altenheim besuchen kann. Bruder Kreusels Vorbild war ein Initialfunke für mich. Später wurde Christine Welschen, seine Nachfolgerin als Gemeinhelperin, tatsächlich angefragt, ob jemand aus der Gemeinde in den Beirat passen würde. In gewisser Weise verrete ich dort also auch meine Gemeinde.

Ist für deine Arbeit relevant, dass du Christ bist?

Im Austausch mit den Gefangenen kehre ich meinen Glauben nicht nach außen. Ich nehme nicht die Bibel zu den Besprechungen mit. Aber wenn ich gefragt werde, was mir im Leben wichtig ist, dann erzähle ich natürlich davon. Ansonsten wende ich mich jedem zu, der mir gegenüber sitzt und mir ein Problem mitteilen möchte. Die meisten Inhaftierten wünschen sich Hafterleichterungen. Oder sie machen sich Gedanken, wie das Leben in Freiheit weitergeht: „Bekomme ich eine Wohnung? Einen Arbeitsplatz?“ Manche sind verzweifelt: „Ich habe keine Familie mehr. Was soll ich tun?“

Ist das nicht Seelsorge?

Letztendlich ist es Seelsorge, ja. Trotzdem sprechen wir normalerweise nicht über Gott. Ich habe den Hintergrund, dass ich an Jesus glaube. Aber ich bin nicht da, um zu missionieren.

Was ist deine Rolle im Gefängnis?

Im Anstaltsbeirat sind wir für die Gefangenen und die Bediensteten da. Dabei haben wir aber keine Entscheidungsbefugnisse, sondern sollen die demokratische Gesellschaft abbilden und mit der Knastwelt verbinden. Wir haben eine Kontrollfunktion, indem wir schauen, ob es Probleme im Gefängnis gibt. Unsere Außenwahrnehmung kann helfen, manche Probleme zielführend zu besprechen.

Letztlich ist unser Justizsystem auf Resozialisierung ausgerichtet. Doch manchmal habe ich den Eindruck, dass unsere Gesellschaft noch nicht dafür bereit ist, Verbrechern eine zweite Chance zu geben. Ich selbst wäre nicht soweit, hätte ich mir niemals ein Gefängnis von innen angesehen. Mein Eindruck ist, dass auch unsere Brüder-Unität das Leben der Gefangenen nicht genügend wahrnimmt.

Was können Einzelne tun?

Mein ehemaliger Vermieter, ein Adventist, hat eine Patenschaft für einen Inhaftierten übernommen und besucht ihn regelmäßig. Ganz still und bescheiden. In meinen Augen ist das eigentlich das Ehrenamt schlechthin. An einem Inhaftierten dran zu bleiben, ihm zu Weihnachten mal ein Geschenk zu überreichen: Solche Dinge sind sehr viel wert.

Ein weiteres wichtiges Betätigungsfeld für die Kirchen ist die Betreuung von Leuten, die ihre Strafe absolviert haben. In Bautzen gibt es dafür den *Brücke e. V.*, für den wir in Kleinwelka auch Kollekten sammeln. Von staatlicher Seite gibt es jedoch noch zu wenig Nachsorge für freigelassene Menschen. Dabei haben sie es wirklich nicht leicht. Sie kommen raus und werden von der Freiheit erschlagen. Denk mal an jemanden, der fünfzehn Jahre im Gefängnis saß. In der Zeit hat sich die Welt rasant weitergedreht mit Internet, Smartphones und so weiter. Wenn er dann draußen auf Kriminelle und deren Netzwerke trifft, besteht schnell die Gefahr, wieder rückfällig zu werden.

Mittlerweile sind wir einmal durch die Stadt gefahren und stehen nun vorm sogenannten „Gelben Elend“. Wenn ich durch den Zaun schaue, sehe ich eine beeindruckend große Anstaltskirche.

Ja, hier in Bautzen I haben wir tatsächlich eine schöne Anstaltskirche, die auch wieder für Gottesdienste genutzt wird – auch wenn mittlerweile die Orgel ausgebaut wurde. In der DDR-Zeit wurde die Kirche nämlich als Lagerraum missbraucht. Abwechselnd gibt es hier katholische und evangelische Gottesdienste, meistens ganz niederschwellig und ohne große Liturgien. Etwa zwölf bis zwanzig Häftlinge nehmen daran teil. Die beiden Seelsorger stehen auch mit dem Anstaltsbeirat im Kontakt.

Eigentlich wäre es doch mal schön, wenn wir von Kleinwelka aus als Gruppe an einem Gottesdienst im Haus teilnähmen. Das hätte was Besonders – wo sonst muss man schon Auto- und Mobiltelefon am Einlass abgeben? ▲

Das Interview führte Christian Flöter, Herrnhut

500 Jahre Täuferbewegung

Als sich im Jahr 1525 einige reformatorisch gesinnte Männer gegenseitig getauft haben, war das nicht wirklich der Beginn einer Bewegung. Denn bereits ein paar Jahre zuvor rangen glaubensbewegte Schweizer Christen in der Frage, wie die biblischen Zusagen und Regeln umzusetzen seien, ja wie die Kirche wirklich von Grund auf reformiert werden könne. Und doch: Mit der Erwachsenentaufe vor 500 Jahren kam der Stein unaufhaltbar ins Rollen. Durch Vertreibungen und evangelistische Reisen entwickelte sich rasch ein immer weiter verbreitetes Netz von täuferischen Gemeinschaften, das bald auch weite Teile des heutigen Deutschlands sowie der Niederlande erreichte. Neben den traditionellen Friedenskirchen der Mennoniten oder der Hutterer fußen heute etwa auch baptistische und pfingstlerische Kirchen auf dem Erbe der Täufer.

Für den Herrnhuter Boten zeichnet Astrid von Schlachta wenig beachtete Verbindungslinien zwischen den Hutterern und den Herrnhutern nach, die über ähnlich klingende Kirchennamen hinausweisen. Von neuen Verbindungen mit der

Hutterer & Herrnhuter – von Verwechslungen, Kontakten und Annäherungen

von Astrid von Schlachta

Die Herrnhuter mussten manches Mal ihren Kopf beziehungsweise Namen herhalten, wenn es um die Tolerierung von Täufern oder im Speziellen von Hutterern ging. Beispielsweise im 18. Jahrhundert, als die Hutterer in Siebenbürgen siedelten. Da sprach man im Staatsrat unter Maria Theresia in Wien darüber, ob diese Hutterer geduldet werden sollten. Und tatsächlich gingen die Begriffe in der Diskussion wild durcheinander: Hutterer? Herrnhuter? Die Staatsräte wussten offenkundig selbst manchmal nicht genau, über wen sie redeten und über wessen Schicksal sie entscheiden sollten. Letztendlich hieß die Parole: Die „Hutterer“ seien nicht zu tolerieren, sondern des Landes zu verweisen.

Wer waren die Hutterer? Ebenso wie die vielleicht bekannteren Mennoniten, die bis heute in Deutschland zu finden sind, entstammen die Hutterer der Täuferbewegung, die im 16. Jahrhundert im Zuge der Reformation entstanden ist. Die verschiedenen täuferischen Gemeinden, die theologisch und sozial keineswegs homogen waren, bildeten sich aus Kreisen um Martin Luther, Ulrich Zwingli und Thomas Müntzer (1489–1525), verfolgten dann jedoch eigene Reformideen. Luther und Zwingli brachten sie die Kritik entgegen, sich zu stark von der Politik abhängig zu machen und nötige geistliche Reformen zu langsam anzugehen.



Der Hauch einer Demonstration. Umzug durch Hamburg

Täuferbewegung berichtet hingegen Erdmute Frank. Als Mitglied der Direktion besuchte sie im September ein Täuferfest in Hamburg – und fand sich dort plötzlich ganz in der Nähe des Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier wieder.

Das Jahr 1525 markiert in gewisser Weise einen Anfang der Täuferbewegung. An einem Abend Ende Januar taufte sich in einem Privathaus in Zürich einige Kritiker Ulrich Zwinglis offenbar sehr spontan gegenseitig auf ihren Glauben. Die Geschehnisse wurden rasch öffentlich, was zu einem wachsenden Druck auf die Gruppe um Konrad Grebel und Felix Mantz führte. Zumal kurz nach den Ereignissen in Zürich weitere Taufen in der näheren Umgebung, unter anderem in Zollikon, stattfanden. Neben der Gewaltfreiheit gehörten die Glaubens- oder Erwachsenentaufe, die Eidesverweigerung sowie die Forderung nach einer strikten Trennung von Politik und geistlicher Gemeinde zu den Glaubensüberzeugungen der Täufer. Die Mündigkeit der einzelnen Gläubigen hatte in täuferischen Gemeinden eine hohe Priorität.

Anders als die anderen täuferischen Gemeinden sahen die Hutterer in der Gütergemeinschaft ein zentrales Element ihres Glaubenslebens. In Mähren, das aufgrund der toleranten Haltung der dortigen Grundherren für viele Täufer aus dem Alten Reich zum „gelobten Land“ wurde, etablierten die Hutterer im 16. Jahrhundert ein wirtschaftlich, sozial und geistlich prosperierendes Gemeinwesen. Auf ihren Höfen, die über den gesamten südmährischen Raum bis in die Slowakei hinein verteilt waren, lebten und arbeiteten zeitweise mehrere hundert Menschen gemeinsam. Gemeindeordnungen regelten das geistliche, soziale und wirtschaftliche Leben. Erst der beginnende Dreißigjährige Krieg und die Vertreibung aller Nicht-Katholiken aus den böhmischen Ländern beendeten das hutterische Leben in Mähren. Die Gemeinde fand eine neue Zuflucht in Siebenbürgen; ab der Mitte des 18. Jahrhunderts ging es weiter in die nördliche Ukraine.

Dort kam es immer wieder zum Kontakt mit Herrnhutern – unter wesentlich positiveren Vorzeichen als im Wien unter Maria Theresia. Als die Hutterer in Radiceva, ungefähr 250 km nordöstlich von Kiew, lebten, begannen beispielsweise der hutterische Älteste Johannes Waldner und der Herrnhuter Johann Wiegand einen intensiven Briefwechsel. Die Herrnhuter waren zu der Zeit in Sarepta aktiv, angetrieben von der Idee, der näheren und fernerer Umgebung das Evangelium von Jesus Christus mitzuteilen. Und die Hutterer ihrerseits durchliefen einige Krisen, weshalb sie auf der Suche nach christlich-gemeinschaftlich orientierten Gesinnungsgenossen waren. Sie hatten gehört, die Herrnhuter seien fast so wie sie selbst.

Doch der Kontakt zwischen Waldner und Wiegand beschränkte sich nicht nur auf den brieflichen Austausch, sondern es wurden auch Gemeindeschriften hin- und hergesandt, in denen die Briefpartner die jeweils anderen theologischen Standpunkte kennenlernten. In seinen Briefen hebt der Hutterer seine Begeisterung für die herrnhutischen Schriften hervor. Die „Idea Fidei Fratrum“ etwa habe er mit „völligen beifall“ gelesen; und auch in den „Gemein Nachrichten“ würden viele gute Dinge stehen. Waldner seinerseits übersandte Darstellungen des hutterischen Glaubens sowie Schriften über die Taufe und das Abendmahl nach Sarepta.

1802 stattete Johann Wiegand dann den Hutterern in Radiceva einen persönlichen Besuch ab. In seinem Bericht hält er fest, Johannes Waldner und seine Glaubensbrüder würden tatsächlich darüber nachdenken, ob sie sich den Herrnhutern anschließen könnten. Waldner, so Wiegand, sei von der „älteren und nähern Verwandtschaft mit der Brüdergemeinde“ überzeugt. Letztendlich standen jedoch insbesondere die hutterischen Überzeugungen, dass Kinder nicht getauft werden sollten, allen Projekten eines Anschlusses an die Herrnhuter Gemeinde entgegen. Johannes Waldner resümierte in einem Brief: „Zuletzt bleibt es dabei, dass wir einander nicht verachten, sondern in der Liebe Jesu tragen wollen, weil wir in dem großen Hauptwerk der Erlösung und Versöhnung im Blut Jesu einig wären.“ Worte, die für einen interessanten überkonfessionellen Kontakt um 1800 stehen und die selbst im 21. Jahrhundert nicht ihre Gültigkeit verloren haben. ▲

Die Historikerin Dr. Astrid von Schlachta ist u. a. Privatdozentin an der Universität Bamberg. Als Vorsitzende des Vereins „500 Jahre Täuferbewegung“ hat sie ein umfangreiches Jubiläumsprogramm mitverantwortet.

Gemeinschaft wagen

von Erdmute D. Frank

Gewagt – vor vierzig Jahren hätte ich es nicht gewagt, mit den Täufern ein Fest zu feiern. Zu groß und ungeklärt waren Verletzungen und Unverständnis mit Bezug auf das, was ich als Wiedertaufe kannte.

Gewagt habe ich es aber am 21. September – vorbei an der Sicherheitskontrolle des BKA – und fand mich angespro-

chen von „unserem“ Motto: Versöhnung geht weiter. Und ich wurde dankbar für alle Gemeinsamkeiten, die ich im Lauf des Tages entdeckte. Dazu gehört auch, dass es möglich ist, über strittige Fragen offen zu diskutieren.

Die Festveranstaltung in der Christuskirche Altona wurde umrahmt von wunderschöner Musik. Plötzlich taucht eine Frau auf, auf der Flucht, einfach gekleidet. Sie berichtet von ihrer Suche nach Sicherheit, von Verfolgung – und mir kommen Ähnlichkeiten zu den Alten Brüdern (und Schwestern) in den Sinn. Sie stellt sich als Anna-Maria vor und berichtet vom Widerstand gegen Ablasshandel, gegen politische Gewalt und gegen die Missstände in der damals herrschenden römisch-katholischen Kirche. Sie beschreibt Folter und Martyrium ihrer Glaubensgeschwister. Es wird deutlich, dass mündig, konsequent und gewaltlos zu leben seinen Preis hat. Sie setzt ihren Weg fort mit der Hoffnung: „Und dass die Zustände in unserem Land bald wieder besser werden und keiner mehr auf der Flucht sein muss.“

Wir folgten ihr – angeführt von einem Posaunenchor hatte es etwas von einem Ostermorgen – durch die Stadt. Gewagt.

Beschützt von der Polizei, beobachtet von vielen Passanten, beschwingt von den Klängen und Liedern der Posaunen und inspiriert von Gesprächen mit einem Studenten der Theologischen Hochschule Elstal, kamen wir an der Mennonitenkirche Hamburg an. In der Predigt tauschten sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aus über Chancen und Herausforderungen christlichen Lebens in ihrer jeweiligen Zeit. Die Stichworte der vergangenen sechs Themenjahre waren dahinein verwoben:

gewagt! mündig leben (*Taufe – Freiwilligkeit – Religionsfreiheit*)

gewagt! gemeinsam leben (*Gleichheit – Verantwortung – Autonomie*)

gewagt! konsequent leben (*orientiert an Jesus – nonkonform – bekennen – Martyrium*)

gewagt! gewaltlos leben (*Friedenskirche – Widerstand – Versöhnung*)

gewagt! Hoffnung leben (*Reich Gottes – Utopie – Erneuerung*)

gewagt! Bibel leben (*gehalten – entfalten – gestalten*)

Und eindrücklich waren die Mauersteine, die zuerst mit Hassworten markiert waren und dann zu Wegsteinen wurden – mit heilenden Worten – ausgesprochen von Vertreterinnen und Vertretern der Ökumene: nicht Wiedertäufer – sondern Täufer, nicht Ketzler – sondern Geschwister, Begnadete, Friedensstifter, gemeinsame Glaubenszeugen, Gotteskinder.

Am Ende des Tages standen die Dankbarkeit für gewachsene und erlebte ökumenische Gemeinschaft. Mit dem zugesprochenen Frieden Gottes ließen wir den Tag ausklingen. ▲

Erdmute D. Frank ist als Mitglied der Direktion (Kirchenleitung) auch mit den ökumenischen Beziehungen befasst. Sie lebt in Herrnhut.

Verschiedenheit bereichert von Jill Vogt

Zu meiner Linken sitzt ein Vertreter der Alt-Reformierten, zu meiner Rechten ein Quäker, vor mir mehrere Brüder und Schwestern aus der Orthodoxen Kirche und hinter mir jemand aus der Neuapostolischen Kirche. Ich bin auf der Mitgliederversammlung der ACK – der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen.

Seit über zehn Jahren verrete ich nun die Brüdergemeinde in der ACK. Sie wurde am 10. März 1948 von fünf Kirchen gegründet, heute gehören ihr neunzehn Kirchen verschiedener Konfessionen an. Der Vorstand besteht aus fünf Personen, die katholische, orthodoxe, evangelische und freikirchliche Traditionen vertreten. Derzeit hat Christopher Easthill, Pfarrer der Anglikanischen Kirche, den Vorsitz inne. Die Brüdergemeinde war von Anfang an ökumenisch aktiv und nimmt daher oft eine Art Brückenfunktion zwischen der Landeskirche und den Freikirchen wahr.

Der Schwerpunkt der ACK liegt auf theologischer Reflexion, dem Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung sowie dem Informationsaustausch und der Kontaktpflege zu anderen ökumenischen Organisationen. Wir sind verantwortlich für den jährlichen zentralen Gottesdienst zur Gebetswoche für die Einheit der Christen und für den Tag der Schöpfung. Darüber hinaus vergibt die ACK den Ökumenepreis für innovative ökumenische Projekte und fördert den interreligiösen Dialog mit ihrem Programm „Weißt du, wer ich bin?“. Die ACK beruft zudem den Deutschen Ökumenischen Studienausschuss (DÖSTA) ein. Dieser dient der Förderung und Pflege der Ökumene in Lehre und Forschung. Er hat zum Beispiel eine Abhandlung über die verschiedenen Auffassungen des Abendmahls und der Taufe verfasst und erforscht derzeit die Sprache des Gebets.

Die Mitarbeit in der ACK hat mir Gelegenheit gegeben, viele interessante Glaubensgeschwister aus anderen Kirchen kennenzulernen und einige historische Orte zu besuchen. So kamen wir dieses Jahr in den Genuss einer privaten Führung durch den Kölner Dom, die mit einem unvergesslichen

Vespergottesdienst endete, bei dem unsere Stimmenvielfalt sich mit der jahrtausendealten Tradition vereinte.

Junge Ökumene

Vor der Herbsttagung findet stets ein Studientag statt, bei dem ein Thema oder Anliegen eingehend behandelt wird. In diesem Jahr ging es unter dem Thema „Junge Ökumene“ um das Anliegen, die Generation der jungen Erwachsenen für die ökumenische Arbeit zu gewinnen.

Zwölf Studierende verschiedener kirchlicher Traditionen kamen zusammen, um mit uns Delegierten Ideen und Anliegen auszutauschen sowie Schritte zu identifizieren, wie sich die Zukunft der ökumenischen Arbeit sichern lässt. Aus dem Gespräch mit den jungen Leuten sind mir zwei Punkte hängen geblieben. Erstens, dass sie zwar alle einer bestimmten Kirche angehörten, sich jedoch nicht vollständig konfessionell gebunden fühlen. Sie besuchen Kirchen aufgrund der jeweiligen Angebote, je nachdem, wie diese ihren Interessen und Bedürfnissen entsprechen. Und daraus folgte die zweite Erkenntnis: Diese jungen Menschen waren sich einig, dass Kirchen unbedingt auf die Bedürfnisse junger Erwachsener eingehen müssen, die gerade dabei sind, die Grundlagen für ihr Leben als Erwachsene zu schaffen. Sie suchen einen Ort, an dem sie Erfahrungen austauschen und Unterstützung und Anleitung erhalten können, während sie ihren Glauben erkunden und ihr Leben gestalten. Sie wünschen sich Programme, die ihren Bedürfnissen entsprechen, anstatt nur dann beachtet zu werden, wenn mal wieder jemand für die Kinderbetreuung gebraucht wird. Ich fand diese Informationen unglaublich aufschlussreich, nicht nur in ökumenischer Hinsicht, sondern auch für unsere Gemeindearbeit. Es gibt viel, was für diese Altersgruppe getan werden kann und sollte, um ihnen zu helfen, im Glauben und im kirchlichen Leben Fuß zu fassen.

Mit Blick auf die Zukunft erkennt die ACK die Notwendigkeit einer Umstrukturierung. Ihre Arbeit wird hauptsächlich durch die Beiträge ihrer Mitgliedskirchen finanziert. Leider steigen die Personalkosten kontinuierlich. Daher müssen wir nach neuen Wegen suchen, um unsere Arbeit in Zukunft mit weniger Fachpersonal zu bewältigen. Ich hoffe, dass wir innovative Wege finden werden, um weiterhin ein hohes Maß an multilateraler Zusammenarbeit zwischen den Kirchen zu gewährleisten, während wir unsere Arbeit fortsetzen, über Konfessionsgrenzen hinweg das Evangelium zu verkünden und Kirche zu sein. ▲



Foto: ACK / Jens Haverland

Die Teilnehmenden der 257. Mitgliederversammlung in Köln

Jill Vogt ist Gemeinhelferin und arbeitet im Team des Schulpfarramts in Herrnhut.

Leitungswechsel in der Anglikanischen Kirche



Foto: © House of Lords / photography by Roger Harris

Sarah Mullally wurde zur Erzbischofin von Canterbury berufen und wird damit das neue geistliche Oberhaupt der Kirche von England. Sie übernimmt eine der wichtigsten Positionen der Anglikanischen Gemeinschaft, die bislang ausschließlich von Männern besetzt war. Mullally wurde 2002 zur Priesterin und 2015 zur Bischöfin geweiht. Vor ihrer Tätigkeit als Geistliche arbeitete die 63-jährige Mullally als Krankenpflegerin. Ihre Amtseinführung soll am 28. Januar 2026 stattfinden.

Frauen können in der Kirche von England seit 2014 zu Bischöfinnen ernannt werden; seit 1994 steht ihnen bereits das Priesteramt offen.

Manfred Kock gestorben

Manfred Kock ist am 11. September, kurz vor seinem 89. Geburtstag, gestorben. Der bescheidene und volksnahe Theologe galt als Brückenbauer in Kirche, Politik und Gesellschaft. Besonders während seiner Amtszeit als Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) von 1997 bis 2003 setzte er sich für Ökumene, Religionsfreiheit und soziale Gerechtigkeit ein.

Detlev Zander nicht mehr Betroffenensprecher

Nach zehn Jahren als Betroffenensprecher im „Beteiligungsforum Sexualisierte Gewalt in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)“ kündigte Detlev Zander Ende September an, sein Amt ruhen zu lassen. Als Grund nannte er Spannungen innerhalb des Beteiligungsforums.

Streit um Altar im Naumburger Dom

Der Streit um den Cranach-Triegel-Altar im Naumburger Dom geht in eine weitere Runde. Ursprünglich von Lucas Cranach d. Ä. zwischen 1517 und 1519 errichtet, wurde der im Zuge der Reformation zerstörte Mittelteil im Jahr 2022 durch ein Werk des Leipziger Malers Michael Triegel ersetzt und der Altar im Westchor aufgebaut. Dadurch sei der Blick auf die weltberühmten Stifterfiguren um Uta von Naumburg verstellt, wie ein Gutachten von Experten der UNESCO daraufhin beanstandete. Die Kirchengemeinde des Doms spricht sich jedoch gegen eine Versetzung in das Nordquerhaus aus. Diese würde die geistliche Bedeutung des Altars

als Bestandteil des gottesdienstlichen Lebens missachten. Der Naumburger Dom ist seit 2018 UNESCO-Welterbe. Eine mögliche Gefährdung des Welterbestatus steht im Raum. Um Zeit für eine einvernehmliche Lösung zu gewinnen, wurde der Altar Anfang November 2025 für zwei Jahre in der Kirche Santa Maria della Pietà in unmittelbarer Nähe zum Vatikan aufgebaut.

Suriname-Museum in Amsterdam eröffnet

Am 26. September wurde in Amsterdam das Suriname Museum eröffnet. In dem 1.300 m² großen Haus werden sowohl Natur und Kultur des mittelamerikanischen Staates als auch dessen bewegte Geschichte beleuchtet. Dazu gehört ein nachgebautes Sklavenschiff im Keller, das einen Eindruck davon hinterlässt, unter welchen erbärmlichen Bedingungen zu Sklaven gemachte Menschen aus Afrika verschleppt wurden. Suriname wurde am 25. November 1975, vor 50 Jahren, von den Niederlanden unabhängig.

Bischof verurteilt Bruch des Kirchenasyls

Hans-Jörg Voigt, Bischof der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK), verurteilte die Abschiebung eines afghanischen Christen nach Schweden. Dieser war nur wenige Meter neben dem Kirchengelände von Zivilpolizisten aufgegriffen worden. Voigt wies darauf hin, dass Schweden konsequent aus Afghanistan geflohene Menschen in ihr Heimatland zurückschicke. Dies komme „faktisch einem Todesurteil gleich“, da die Taliban den Übertritt zum Christentum brutal bestrafen.

Christen in Syrien spüren große Unsicherheit

Eine Umfrage des katholischen Hilfswerks *missio* unter seinen syrischen Partnern ergab besorgniserregende Ergebnisse. Diese hätten ihr Vertrauen in den Reformwillen des islamistischen Rebellenführers Ahmed al-Scharaa verloren. So berichteten sie davon, dass in der Provinz 36 vorwiegend von Christen bewohnte Dörfer geräumt und sechs von ihnen komplett zerstört wurden.

Francke-Buch übernimmt Alpha-Buchhandlungen

Infolge der Insolvenz der Buchhandlungskette *Alpha* Anfang 2025 hat die *Francke-Buch GmbH* aus Marburg die verbliebenen Filialen von *Alpha* zum 1. September übernommen. Mit 16 Filialen ist *Francke* nun die größte Kette im konfessionellen Buchhandel in Deutschland.

Kulturkirchenfest in Chemnitz

Am letzten August-Wochenende feierten die Kirchen von Chemnitz und aus der Region ein Kulturkirchenfest mit Konzerten, Foren und einem großen Chorfest. In der Innenstadt stellten zudem viele kirchliche Initiativen ihre Arbeit vor. Die Gemeinde Ebersdorf und die Brüder-Unität waren mit einem Stand zu den Losungen vertreten.

Alaska: Schäden durch Taifun

Mitte Oktober wurde die Westküste Alaskas heftig vom Taifun „Halong“ getroffen. Hunderte Menschen aus besonders betroffenen Orten suchten am Moravian Seminary in Bethel sowie in der dortigen Brüdergemeinde Schutz. In Kipnuk und Kwigillingok, möglicherweise auch in anderen Orten, wurden nach ersten Angaben beinahe alle Häuser schwer beschädigt.

Das Board of World Mission (BWM) leistete eine Soforthilfe in Höhe von 10.000 US-Dollar.

Karibik: schwere Verwüstungen durch Hurrikan

Ende Oktober wurde die Karibik vom Hurrikan „Melissa“ heimgesucht. In Jamaika, wo der Sturm am 28. Oktober auf Land traf, sind verheerende Schäden zu beklagen. Auch einige Kirchen der Brüdergemeinde wurden dabei vollkommen zerstört. Nach Jamaika durchzog der Sturm unter anderem die Dominikanische Republik, Haiti und Kuba.

Die Herrnhuter Missionshilfe und die Evangelische Brüder-Unität rufen zu Spenden auf.

Zu weiteren Informationen und dem Spendenkonto:

www.ebu.de/nothilfe-jamaika

Staatspräsidentin besucht Synode

Jennifer Simons, seit dem 6. Juli 2025 Präsidentin von Suriname, besuchte am 27. August die Synode der Unitätsprovinz. In einem Grußwort würdigte sie den langjährigen, verlässlichen Beitrag der Brüdergemeinde zu Bildung, Jugendarbeit, Kranken- und Altenpflege im Land. Anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Republik Suriname rief sie alle Synodalen dazu auf, über die Zukunft des Landes nachzudenken. Simons sprach der Synode eine Einladung zur weiteren Zusammenarbeit aus. Die Mitglieder der Synode dankten für die Mut machenden Worte und sprachen ihren Segen für die präsidiale Arbeit von Simons aus.

Malawi: Light of Hope-Schule kämpft ums Überleben

Der Rückzug des UNHCR aus manchen Projekten der humanitären Hilfe trifft auch das Flüchtlingslager Dzaleka in Malawi hart. Direkt betroffen ist Light of Hope, eine Schule, die gemeinsam von der Moravian Church Malawi, MOHDEVS und der Herrnhuter Missionshilfe getragen wird. Hintergrund dieser Krise sind die drastischen Kürzungen der USA für UN-Organisationen unter der Trump-Regierung. Auch das UNHCR verlor dadurch wichtige Mittel – mit bis heute verheerenden Folgen. Im Camp leben inzwischen über 70.000 Geflüchtete. Die Lage ist dramatisch: Es fehlt an Nahrung, sauberem Wasser, Schutz und medizinischer Versorgung. Inmitten dieser Notlage ist die Schule ein Ort der Hoffnung. Über 1.000 Kinder erhalten hier Bildung, eine warme Mahlzeit und das Gefühl von Sicherheit.

Inklusiver Kindergarten auf Sansibar eröffnet

Am 1. August hat die Mwangaza Academy in Kiboje auf Sansibar ihre Türen geöffnet. Der neue inklusive Kindergarten ist ein wichtiger Schritt für die Region, denn hier erhalten Kinder mit und ohne Behinderung von Anfang an die Möglichkeit, gemeinsam zu spielen, zu lernen und aufzuwachsen. Dafür sorgen barrierefreie Räume, angepasste Lernmaterialien, die individuelle Förderung durch eine Sonderpädagogin sowie eine begleitende Beratung für Eltern. Der Bau des Kindergartens wurde mit Unterstützung der Stiftung Fly & Help ermöglicht.

Schwesterntreffen in Indien

Am Wochenende vom 10. bis 13. Oktober versammelten sich 28 Frauen zur Northeast Moravian Women's Conference. Das Treffen im Dorf Latingkhal im Nordosten Indiens stand unter dem Leitwort „Gott dienen mit Hingabe, Ausdauer und Anmut“. Die Gemeinden in Assam sind Teil des Missionsprovinz Süd-Asien.

Fahrradtour für die Mission



Kurz vorm Start auf die 100-Meilen-Strecke

Großen Ehrgeiz demonstrierten Mitarbeitende und Freunde des Board of World Mission (BWM), der Missionsorganisation dreier nordamerikanischer Provinzen der Brüdergemeinde, beim diesjährigen „Door County Century Ride“. Auf der landschaftlich reizvollen Halbinsel Door absolvierten etwa 3.000 Teilnehmende Strecken von bis zu 160 Kilometern mit dem Fahrrad und sammelten dabei Spenden. Für die Arbeit des BWM kamen 14.386 US-Dollar (ca. 12.200 EUR) zusammen.

Unitätsgebetswacht

- | | |
|-----------------|--|
| 1.12. – 22.12. | Nordamerika (Nord), Peru |
| 23.12. – 31.12. | Demokratische Republik Kongo, Angola |
| 1.1. – 18.1. | Nordamerika (Süd), Sierra Leone |
| 19.1. – 23.1. | Costa Rica |
| 24.1. – 31.1. | Guyana |
| 1.2. – 4.2. | Tschechische Unitätsprovinz |
| 5.2. – 7.2. | Tschechische Missionsprovinz |
| 8.2. – 25.2. | Suriname, Französisch Guyana |
| 26.2. – 14.3. | Tansania (West), Kenia, Kiwele, Ruanda, Uganda |

Entschuldung

Die deutsche Kampagne erlassjahr.de, die sich für einen Schuldenerlass für die ärmsten Länder der Welt und für ein gerechtes System internationaler Finanzbeziehungen einsetzt, hat sich der internationalen Kampagne „Turn Debt into Hope“ angeschlossen. Die Direktion hat beschlossen, dass die Evangelische Brüder-Unität der Liste der unterstützenden Organisationen beitrifft.

Treffen der Gemeindearchivare

Vom 8. bis 11. September kamen in Herrnhut ehrenamtliche Archivare verschiedener Gemeinden der Provinz zusammen. Neben dem gegenseitigen Austausch stand die Weiterbildung zu wichtigen archivarischen Aufgaben auf dem Programm. Dazu gehören etwa die Übernahme von Archivgut und Fragen der Digitalisierung. Hinsichtlich der Bestandserhaltung lernten die Teilnehmenden Methoden der Entsäuerung sowie der integrierten Schädlingsbekämpfung. Ein Schwerpunkt war zudem die Bedeutung von Lebensläufen als Kernbestand brüderischer Überlieferung.

Aus der Direktion

Vom 22. bis 24. September 2025 fand in Larne (Nordirland) ein Treffen zwischen den Mitgliedern der Direktion der Britischen Provinz und der Direktion der Europäisch-Festländischen Provinz (EBU) statt. Beide Leitungsgremien tauschten sich über ihre Freuden und Sorgen, Herausforderungen und Perspektiven aus. Zu den Themen gehörten unter anderem der Mangel an Mitarbeitenden im Dienst der Verkündigung, finanzielle Fragen, Strukturveränderungen und die Zusammenarbeit in der weltweiten Unität. Im Anschluss kam die Direktion der EBU zu ihrer achten Sitzung in Gracehill zusammen. Dabei bot sich die Gelegenheit, diese Siedlung der Brüdergemeinde kennenzulernen, die zusammen mit Bethlehem (USA) und Herrnhut kürzlich von der UNESCO in die Liste des Welterbes aufgenommen wurde.

Vom 22. bis 24. Oktober trafen sich in Herrnhut die Kirchenleitung des deutschen Teils der Evangelisch-methodistischen Kirche (EmK) und die Direktion der Evangelischen Brüder-Unität zu ihrem regelmäßigen Austausch. Die Beratungen standen unter dem Thema „Zwischen Tradition und Wandel: Wie können wir als Kirche auf die sich rasch verändernde Gesellschaft reagieren?“

Wohnungsbrand in Zeist

Am Sonntagmorgen des 7. Septembers kam es zu einem Küchenbrand am Zusterplein 6 in Zeist. Dank des aufmerksamen Handelns der Bewohner und des schnellen Eingreifens der Feuerwehr konnten die Flammen gelöscht werden. Glücklicherweise wurde niemand verletzt und der Schaden blieb begrenzt.

Schulen

Die Direktion hat folgenden Beschluss zur Unterstützung (neuer) Schulen gefasst: Die Direktion betrachtet Schulen und Bildungsarbeit als eine wesentliche Aufgabe der Brüder-Unität und schätzt die Arbeit, die in den bestehenden Schulen geleistet wird, sehr. Sie kann den Wunsch nachvollziehen, dieses Engagement auszuweiten, muss jedoch aufgrund der finanziellen Situation der Brüder-Unität folgenden Grundsatzbeschluss fassen: Die Evangelische Brüder-Unität wird sich außer bei den Schulen in Tossens und Königsfeld und über die bisher vereinbarte Unterstützung der Schulstiftung in Herrnhut hinaus nicht mehr an weiteren Schulen oder Schulgründungen in Deutschland unterstützend beteiligen. Dies bedeutet, dass auch keine personellen Ressourcen bereitgestellt werden können.

Betsaal der Brüdergemeinde Nabala saniert



Zu einem festlichen Gottesdienst hat sich die Brüdergemeinde in Nabala (Estland) am 14. September in ihrem frisch renovierten Betsaal versammelt. Dem gingen umfangreiche Sanierungsarbeiten rings um den hölzernen Saal voraus, vornehmlich in Eigenleistung. Ermöglicht wurde die Neugestaltung durch eine finanzielle Unterstützung der politischen Gemeinde Kiili und durch Spenden.

Das Versammlungshaus wurde vor 99 Jahren anstelle eines älteren Betsaals errichtet.

Losungen auf Farsi als App erhältlich

Unter dem Namen Kalame Rooz ist nun eine App der Losungen auf Persisch erschienen. Sie kann kostenlos für Android oder iOS heruntergeladen werden.



Hier um vier

jeden Freitag ein neues Thema aus unserer Kirche

auf www.herrnhuter.de

► In einer feierlichen Singstunde in Herrnhut wurde am 18. Oktober Schw. **Heide-Rose Weber** für ihren Dienst in der Direktion gedankt. Sie ist zum 1. November in den Ruhestand getreten. Ihrer Nachfolgerin als Finanzdezernentin, Schw. **Petra Ziegler**, wurde in der Versammlung Gottes Segen für ihr Amt zugesprochen.

► Br. **Frieder Vollprecht** ist ebenfalls zum 1. November in den Ruhestand getreten. Zuletzt war er Pfarrer in den Sozietäten Basel und Bern sowie am Haus der Religionen in Bern tätig. Seine Aufgaben übernimmt fortan Br. **Johannes Klemm**, der bisher bei *Mission 21* hauptamtlich tätig war. Dort ist ihm **Corina Bütikofer Nkhoma** als Programmverantwortliche für Tansania, Südafrika und das Sternberg-Förderzentrum gefolgt.

► Auf der Jahresversammlung der *Unité des frères en Suisse* (UdF) am 6. September wurde Br. **Hans-Ruedi Stähelin** nach 31 Jahren im Amt des Präsidenten verabschiedet. Er hat maßgeblich zum positiven Verhältnis zwischen den Herrnhutern in der Schweiz und der *Kommunität Don Camillo* als Baurechtspartnerin von Montmirail beigetragen. Zu seinem Nachfolger wurde Br. **Christian Bader** aus der Sozietät Basel gewählt.

► Wie bereits angekündigt, wird ab dem 1. Januar 2026 ein theologischer Referent die Arbeit der Direktion in den Niederlanden unterstützen. In diese Funktion berief die Direktion Br. **Stefan Bernhard**. Er wird diese Aufgabe neben seiner Tätigkeit als Gemeinhelfer in der Gemeinde Zeist mit dem gleichen Umfang wahrnehmen, in dem er bisher für Ausbildung und Fortbildung verantwortlich war. Für diese letzte Funktion gibt es Gespräche mit einem möglichen Nachfolger.

► **Sven Scheffels** hat zum 1. November 2025 seinen Dienst mit 50 % in der Gemeinde Nordrhein-Westfalen begonnen, um ab dem 1. Januar 2026 die Nachfolge von Br. Christian Flöter anzutreten. Die Stelle ist als Projekt vorerst auf 2 Jahre angelegt. Weiterhin wird er mit einer 50%-Anstellung die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Neugnadenfeld begleiten.

► **René Rixrath**, langjähriger Leiter der *Christlichen Hospiz Ostsachsen gGmbH*, ist seit dem 1. September 2025 neben Michael Hellerling neuer Vorstand der Stiftung *Herrnhuter Diakonie*. Er folgt auf den Theologischen Vorstand Br. David Heuckeroth, der sein Amt auf eigenen Wunsch zum 30. September abgegeben hat. **Kathrin Dwornikiewicz** hat die Leitung der stationären Hospiz- und Palliativarbeit übernommen.

► Die Direktion berief die Schwestern **Angelika Fitzner, Rahel Fink, Elisa-Beatrice Ruß** sowie Br. **Moritz Behrmann-Fink** zusammen mit Schw. **Erdmute D. Frank** als Direktionsmitglied in den Redaktionskreis der *Losungen für junge Leute*.

► Ab Januar 2026 übernehmen die Schwestern **Sonja Rönsch** und **Veronika Ullmann** zusammen mit Schw. **Erdmute D. Frank** die Redaktion der täglichen Bethlehem-Impulse zu den Losungen. Schw. Benigna Carstens und Br. Johannes Weltschen, die seit 2015 in dieser Funktion tätig waren, beenden diese mit ihrem Ruhestand. Die Bethlehem-Texte können in der Plus-Version der Losungs-App gelesen werden.

► **Simone Gadde** wird am 1. März 2026 ihren Dienst als Referentin für Rechnungswesen und Finanzen in Bad Boll aufnehmen. Nach einer Einarbeitungsphase wird sie die Aufgaben von Schw. Ulla Serr übernehmen, die ihren Dienst zum 31. Juli 2026 beenden wird.

Jubelgeburtstage

Unsere Segenswünsche gelten folgenden ehemaligen und aktiven Mitarbeitenden der Brüder-Unität:

Aus Gründen des Datenschutzes werden die Geburtstage nur in der Druckausgabe des Herrnhuter Boten veröffentlicht.

Termine

Hier finden Sie einige Highlights der überregionalen Arbeit. Einen ständig aktualisierten Überblick erhalten Sie unter www.jugend.ebu.de, www.herrnhuter.de/veranstaltungen und www.herrnhuter.de/bg-online.

- bis 15.12. Königshain: Schachmann-Ausstellung
- 1. – 5.1. Finsterbergen: Juleica-Kurs
- 23. – 25.1. Lückendorf: Winterwochenende
- 31.1. – 6.2. Arusha (Tansania):
 - 5. Unitäts-Schwesternkonferenz
- 2. – 7.2. Adelboden (Schweiz): Skifreizeit
- 6. – 8.2. Herrnhag: Treffen für junge Erwachsene
- 9. – 15.2. Ebersdorf: Studienseminar
- 15. – 18.2. Herrnhut, KOMENSKÝ: Schreibwerkstatt
- 16. – 22.2. Ebersdorf: Familienerholung
- 18. – 22.2. Herrnhut, KOMENSKÝ: Familienaufstellung
- 27.2. – 1.3. Dresden: Frühjahrswerkstatt der Jugend
- 27.2. – 1.3. Neudietendorf: Schwesternwerkstatt
- 27.2. – 10.3. Begegnungsreise der HMM nach Suriname



MAGAZIN

im Herrnhuter Bote

Galerie

Aufgewachsen in Herrnhut in einer musikalisch-künstlerisch geprägten Familie, zeichnete, malte und entwarf ich seit meiner Kindheit Vielfältiges. Meine Leidenschaft galt jedoch Fahrzeugen, weshalb mein Interesse für ein Studium im Bereich Transportation Design früh geweckt wurde.

Für die Erstellung der künstlerischen Bewerbungsmappe bot mir meine Heimat mit ihren malerisch barocken Häusern und der schönen Landschaft eine unerschöpfliche Inspiration. Durch die Aquarellmalerei konnte ich hierbei meine künstlerischen Fähigkeiten mit Genuss erweitern. Dabei entstand im Jahr 2013 eine zusammenhängende Serie aus großformatigen Herrnhuter Aquarellen. In den Folgejahren sind davon bereits zwei Postkarten erschienen. Dazu erwuchs die Idee, aus der Bilderserie einen Kalender zusammenzustellen.

In dem immerwährenden Aquarell-Kalender zeige ich eine über das Jahr verteilte Auswahl passender Motive. Ich wünsche mir, dass er allen Betrachtern viel Freude bereitet.

Gabriel Salewski, Herzogenrath

Der Kalender im DIN-A4-Format ist als immerwährendes Kalendarium angelegt und variiert daher nicht von Jahr zu Jahr. Er kann somit jedes Jahr wiederverwendet werden. Der Kalender ist in der Comeniusbuchhandlung Herrnhut oder online zum Preis von 15,-€ erhältlich.

Kurzlink: www.t1p.de/dkob8



Copyright Gabriel Salewski

Leseecke

Ruben Zimmermann ist Pfarrer und seit 2009 Professor für Neues Testament an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz sowie Research Associate an der University of the Free State in Bloemfontein, Südafrika. Als Mitbegründer des Forschungszentrums „Ethik in Antike und Christentum“ widmet er sich den Brückenschlägen zwischen biblischer und gegenwärtiger Ethik, insbesondere der Schöpfungs- und Klimaethik.

Wäre Jesus Klimaaktivist? – diese Anfrage wird von Klimaaktivist*innen an Kirche und Theologie herangetragen, spätestens seit sie auf Bannern an Kirchen oder bei Demonstrationen zu sehen ist. Zimmermann stellt sich dieser Frage ernsthaft, vielschichtig, kritisch und theologisch fundiert. Dabei hat er die dramatische Lage unserer Welt im Blick und belegt sie mit Fakten aus der Wissenschaft, etwa dem Sachstandsbericht des Weltklimarats von 2023.

Deutlich unterscheidet er zwischen dem „historischen“ und dem „biblisch erinnerten“ Jesus. War Jesus Bußprediger, apokalyptischer Prophet oder politischer Akteur? Was bedeutet Nachfolge im Kontext der Deutung, dass Jesus und in ihm Gott der Schöpfer und Retter der Schöpfung ist?

Auch die Komplexität der Wahrheitsfrage greift der Autor auf. Wie steht es um die Sprachfähigkeit von Christ*innen angesichts einer Welt, in der das Verbreiten von Unwahrheiten zum politischen Kalkül gehört? Zimmermann sieht die Kirche zwischen den Polen von Hoffnung und Trost einerseits und prophetischer, mahnender, schonungsloser – mitunter verstörender – Wahrheitsrede andererseits.

Exegetisch fundiert behandelt er den Aspekt der Umkehr. Das letzte Drittel führt die Leserschaft tiefer ins Johannesevangelium – unverkennbar ein Spezialgebiet des Autors. Spannend und anregend ist die Einordnung der Rolle der Tiere in die Theologie des Johannes.

Zimmermanns Buch ist ermutigend. Es lädt ein, sich auf biblische Bilder und Visionen einzulassen, die Menschen immer wieder zum Handeln bewegt haben – und sich der Frage zu stellen: Was würde Jesus heute tun? ▲



Ruben Zimmermann: Wäre Jesus Klimaaktivist? Biblische Inspirationen für eine zeitgemäße Schöpfungsethik, Evangelische Verlagsanstalt 2025, 235 Seiten, 19,90 EUR

ausprobiert

Escape Room im Jugendkreis

Ein Raum – ein Team – eine Aufgabe – eine Stunde Zeit. So einfach lässt sich ein Escape Room beschreiben. Diesmal ging es nicht um klassische Rätsel oder Zahlenschlösser, sondern um eine biblische Geschichte: das letzte Abendmahl.

Die Jugendlichen schlüpfen in die Rolle von Detektiven. Ihre Mission: den Verräter unter den Jüngern Jesu entlarven, indem sie die Unschuld aller anderen beweisen. Hinweise mussten gefunden, Beweise kombiniert, Motive geprüft werden – Tatort, Tatwaffe, Alibi – plötzlich wurde aus der Bibelstelle ein spannendes Detektivspiel voller Rätsel und Überraschungen.

Der Escape Room kam im Jugendkreis so gut an, dass er beim Familien-Nachmittag erneut geöffnet wurde. Auch die Schulpfarrerin der Zinzendorfschulen in Königsfeld und angehende Jugend- und Heimerzieher machten einen Abstecher in die Gemeinderäume, um gemeinsam zu knobeln und zu diskutieren. Später fand das Spiel auch beim „Festival4alle“ auf dem Herrnhaag statt.

Der Escape Room richtet sich vor allem an Jugendliche und Erwachsene – es ist kein Kinderprogramm! Die Empfehlung ab 14 ist bewusst, denn das Spiel verlangt Konzentration, logisches Denken und Durchhaltevermögen. Auf dem Herrn-



Escape Room im Grafenhaus Herrnhaag

haag zeigte sich, dass Ältere beim Nachdenken oft den längeren Atem hatten, während die Jüngeren mit Neugier und Engagement punkteten.

Solche Projekte zeigen, wie lebendig Bibelarbeit sein kann und wie Schule, Kirche und Gemeinde zusammenwachsen. ▲

Nina Seelinger, Königsfeld

Auf ein Wort!

mit Leighlin Burts

**Heute begegnet dir Gott.
Woran erkennst du ihn?**

Wohl an Seiner Güte und an den göttlichen Gesten, die Herz und Seele berühren.

**Was war heute dein
interessantester Gedanke?**

Ein Satz auf der Herbstwerkstatt der Jugend ging mir nicht mehr aus dem Kopf: Manchmal verlierst du, manchmal gewinnen die anderen. Verlust und Sieg gehören gleichermaßen zum Leben.

**Welches Wunder ist dir
zuletzt geschehen?**

Dass ich im Ausland arbeiten darf, ist ein Segen zur richtigen Zeit. Dafür kann ich Gott nur danken.

Was ist dein Lebenssinn?

Meine Berufung liegt darin, die Jugend unserer Kirche zu stärken und zu begleiten.

**Wenn Jesus bei dir
zu Besuch käme, was
würdest du ihm zeigen?**

Ich würde Ihm voller Stolz zeigen, wie weit ich in meinem Leben gekommen bin - ein Weg, geprägt von Glauben, Ausdauer und Gnade.



Leighlin Burts ist stolzes Mitglied der Brüdergemeine Bloemendal in Südafrika und macht gerade ein Freiwilligenjahr in Herrnhag. Seine Liebe zu Musik und Theater konnte er diesen Sommer unter anderem beim Bläserfest in Königfeld ausleben.

Foto: EBU / Joachim Klingner

Herrnhuter Wörterbuch

Sünder-Schamröte – (1740er Jahre)

Empfindung der Beschämung über die eigene Unzulänglichkeit im Hinblick auf die Erlösung durch Christus.

„Sünder-Schamröthe: da fühlt man seine Unzulänglichkeit, seine Schwäche erst recht, und je mehr man begnadigt ist, je mehr fühlt man sich elend, je gewisser weiß man, daß sich niemand bey uns findet, der etwas vorzubringen wüßte, warum ihn Jesus lieben müßt.“ (WL, 63).

aus Paul Peucker: Herrnhuter Wörterbuch. Kleines Lexikon von brüderischen Begriffen

Playlist

Weihnachtszeit – das ist für uns wohlig-warmer Plätzchen- und Schokoladenduft, Backen, heißer Kakao mit Marshmallows, deutsch-amerikanische Dekorationen, kuschelige Adventssonntage in Familie und musikalisches Miteinander im gemeinsamen Singen von Weihnachtsliedern. Lieder vom Ankommen und der Hoffnung, Rock- und Popgesang mit der ganzen Familie, christliche Lieder, die auch für unsere Teenager aufbereitet sind. Damit verbinden wir eine familiäre Adventszeit in Vorfreude auf die Ankunft Christi. Zum 24. Dezember feiern dann noch die beiden „Mütter“ in meinem Leben Geburtstag und schenken doppelt Freude: meine leibliche Mama und auch meine „mom“, also meine USA-Gastmutter. Seit nunmehr zwanzig Jahren US-deutscher Familie dürfen wir die Geburt Jesu rund um das Weihnachtsfest und diese beiden wundervollen Frauen an jenen Weihnachtstagen feiern. Hallelujah! ▲



Tina Hentschel, Herrnhut

Unsere Familien-Favoriten in einer Playlist auf Youtube: www.t1p.de/lie6m

Mein Bibelvers





Seid miteinander freundlich, herzlich, vergebt einer dem anderen, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christus.

Epheser 4,32



Im Jahr 2006 haben mein Mann Christian und ich geheiratet. Der Diakoniefarrer Hans Reeb hat uns getraut. Er fragte, welchen Trauspruch wir haben wollen. Da hat uns dieser Vers sofort gefallen. Auch jetzt noch kann ich sagen: Es war eine sehr gute Wahl! Der Satz hat uns durch die Ehe begleitet. Manchmal vergisst man ja leider, liebevoll zueinander zu sein. Dann erinnert man sich an den Bibelspruch und vergibt einander. Das tut gut. Nun freuen wir uns auf unsere Porzellanhochzeit: Nächstes Jahr feiern wir zwanzig Jahre Ehe.

Auch zu mir persönlich passt der Vers. Ich bin nämlich selbst ein freundlicher und herzlicher Typ. Deswegen bin ich gerne Saaldienerin. Ich begrüße die Gäste und gebe allen ein Gesangbuch. Manchmal ist Zeit für einen kurzen Schwatz. So habe ich schon einige neue Leute kennengelernt.

Sandra Heerwagen
Hauswirtschaftsassistentin aus Herrnhut

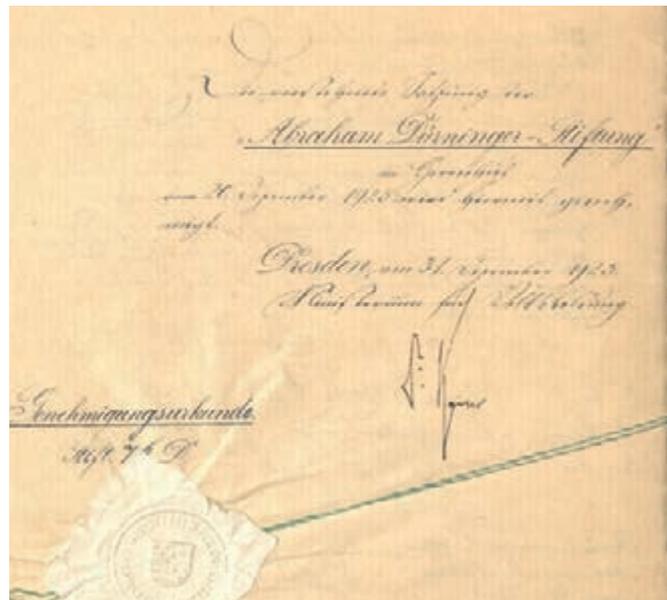
Jubilatē!

100 Jahre Abraham-Dürninger-Stiftung

Vor drei Jahren, ein wenig im Schatten des 300. Stadtjubiläums von Herrnhut, wurde an die Ankunft Abraham Dürningers in Herrnhut vor 275 Jahren gedacht. Der Straßburger Kaufmann war von Zinzendorf nach Herrnhut berufen worden, um den Gemeinladen zu führen, und hatte daraus ein großes Unternehmen geformt. So weit, so bekannt.

Am 20. Dezember 1925 wurde die Abraham-Dürninger-Stiftung gegründet. Begibt man sich auf die Suche nach ihren Wurzeln, kehrt man wieder zurück zu Abraham Dürninger selbst, der kurz vor seinem Tod 1773 zu Protokoll gab, wie er sich die Zukunft der „Handlung“ vorstellte. Ausgehend davon wurde 1787 ein „Einverständnis“ geschlossen, das klarmachte, dass „das Werk (...) durch die Vorsehung Gottes aus der Brüdergemeine hervorgegangen, selbständig gewachsen und (...) einzig und allein zum Besten und zur Förderung der Sache des Herrn und Heilandes Jesus Christus in der Brüder-Unität als Ganzes, sowohl als der Brüdergemeine zu Herrnhut insbesondere, bestimmt und gewidmet (ist)“. In diesem Sinne wurde das Vermächtnis Dürningers in den Folgejahren als Stiftung verwaltet, der im Jahre 1925 erstmals eine Verfassung gegeben wurde. Der Grundsatz ist bis heute geblieben: „Die Stiftung hat den Zweck, die gemeinnützige, diakonische, missionarische und kirchliche Arbeit der Europäisch-Festländischen Brüder-Unität und der Evangelischen Brüdergemeine Herrnhut zu fördern und zu unterstützen.“

Dies tut die Abraham-Dürninger-Stiftung, die außerdem – übrigens im Ehrenamt – die Dürninger-Immobilien und



Die Genehmigung der Satzung durch das Sächsische Ministerium für Volksbildung

Grundstücke verwaltet, bis heute: Gemeine und Unität erhalten jährlich eine finanzielle Unterstützung. Darüber hinaus unterstützt die Stiftung aktuell auch die Saalsanierung in Herrnhut: Die neue Gemeindegüche wird von der Herrnhuter Holzmanufaktur gebaut und von der Dürninger-Stiftung zu einem maßgeblichen Anteil bezuschusst. Auch Projekte des Kirchbauvereins wurden in den letzten Jahren unterstützt. Für all das sprechen wir als Gemeinde einen großen DANK aus und gratulieren herzlich zum Jubiläum! Um den Anlass gebührend zu würdigen, laden wir zu einer thematischen Singstunde am 20. Dezember 2025 ein. ▲

Andrea Kretschmar, Vorsteherin der Ev. Brüdergemeine Herrnhut und Mitglied im Dürninger-Ausschuss

Grüße aus ...

... Circasia!



Foto: privat

Tabita (li.) mit ihrer Gastmutter Erika

¡Hola! ¿Como estan? Wie geht es euch?

Seit August bin ich nun als Freiwillige in Kolumbien. Hier arbeite ich ein Jahr lang beim YMCA Quindio in verschiedenen Aktivitäten für Kinder und Jugendliche. Ich bin zwar noch nicht ganz in meinem neuen Leben angekommen, aber trotzdem hat Gott mir schon jetzt eine tolle Zeit geschenkt. Die Menschen um mich herum sind wirklich unglaublich freundlich und offen und ich konnte schon einige Bekanntschaften knüpfen. Die Landschaft ist wunderschön, das Essen schmeckt richtig gut und es ist immer noch angenehm warm. Das Schönste ist aber, dass Gott mich, bei allem was ich tue, begleitet und mich nicht alleine lässt. Dafür bin ich ihm sehr dankbar!

Dios lo Bendiga (Gott segne euch!)

Eure Tabita



Foto: Verein der Freunde des Herrnhaag e. V.

Aus alt mach noch älter

Was hat die Siedlung Herrnhaag in Hessen doch für eine bewegte Geschichte! Binnen weniger Jahre aus dem Boden gestampft, wurde hier Architektur von Weltrang erschaffen. Doch ab dem Jahr 1750, bereits zwölf Jahre nach der Gründung, wurde der Ort leergezogen und verfiel – zumeist im Wortsinn, teilweise glücklicherweise auch nur in einen Dornröschenschlaf. So konnte im Jahr 1959 der Verein der Freunde des Herrnhaag e. V. Schwesternhaus und Lichtenburg kaufen, den Gebäuden Leben einhauchen und sie damit vorm Verfall retten.

Doch schon lange vor ihnen zog es Familie Ditzel nach Herrnhaag. Hier fanden sie geeignete Bedingungen für ihren Bauernhof. Und hier blieben sie – mittlerweile bereits in vierter Generation. Wie verbunden sich Ditzels mit der Geschichte des Ortes fühlen, machten sie zuletzt in beeindruckender Weise beim Umbau ihres Wohnsitzes deutlich. Hinter einer mit Holzschindeln getäfelten Fassade versteckte sich jahrzehntelang ein wunderschönes und noch weitgehend gut erhaltenes Fachwerk. Mittlerweile thront wieder ein typischer Herrnhaager Dachstuhl auf dem in spätbarocker Farbe strahlenden Haus.

Voilà: Da ist sie, die neue Schönheit am Platz! Wir zollen Respekt für diesen gelungenen Denkmalschutz.



Foto: Joachim Klingner



Die etwas andere Singstunde

Liebe Cornelia Dette, kannst du in einem Satz die Lebensstimmung von Berlin-Neukölln beschreiben?

Neukölln ist vielfarbig, man kann auch sagen: widersprüchlich, bunt.

Wie passt die alte Brüdergemeinde in diesen besonderen Stadtbezirk?

Dadurch, dass sie sich eben nicht wie eine alte Brüdergemeinde benimmt. „Schwester / Bruder Soundso“ sagt beispielsweise kaum jemand bei uns, die meisten sprechen sich mit Vornamen an. Ich erlebe es als wirklich geschwisterliches Miteinander. Und der andere Grund ist, dass wir unser Haus für Menschen öffnen, die in unseren Räumen spannende Ideen umsetzen. Es gelingt, die Welt und die Brüdergemeinde in einen guten Kontakt miteinander zu bringen. Gerade in Neukölln.



Foto: Cornelia Dette

Was passiert bei Shalom Habibi?

Einmal im Monat treffen wir uns am Samstagabend und sind jedes Mal gespannt, wer da kommt. Es gibt ein paar Leute, die sind fast jedes Mal dabei, und es kommen auch immer wieder welche zum ersten Mal. Einmal waren wir nur zu viert, ein anderes Mal kamen fast achtzig. Wir sind unterschiedlicher Herkunft: Manche sind deutschstämmig, andere sind aus anderen Städten oder dem Ausland nach Berlin gezogen. Es ist ein Treffen von Menschen, die eine Stunde lang miteinander singen und danach ihr mitgebrachtes Essen teilen, bei schönem Wetter auch draußen.

Und was wird gesungen und in welchen Sprachen?

Die Lieder haben wenig Text. Dadurch sind sie auch für Menschen, die kein Deutsch können, gut zu singen. Wie der Name schon sagt, geht es vor allem um Frieden: Shalom ist hebräisch, Habibi arabisch. Die Ursprungsidee war, die Situation in Gaza singend zu beantworten. Singen für den Frieden. Mal ein bisschen Hebräisch, mal Arabisch oder Aramäisch und manchmal Sanskrit. Ab und zu gibt es auch kurze deutsche Texte. Die Lieder stehen nicht in irgendwelchen Büchern, sondern sind alle in meinem Kopf.

Seit wann feiert ihr Shalom Habibi?

Eigentlich schon seit 2014, damals allerdings noch nicht in der Brüdergemeinde, sondern in einem Familienzentrum. Dort

kam die Idee auf, mit den Gästen, vor allem muslimische Frauen und Kinder, zu singen. Nach drei Jahren hörte ich im Familienzentrum auf. Doch Shalom Habibi sollte weitergehen, weil die Form einfach so schön war. Nach einigen Wochen hatte sich der Ältestenrat der Brüdergemeinde von allen Zweifeln befreit und so konnte es im Januar 2018 losgehen.

Bei dem Namen Shalom Habibi habe ich an interreligiösen Dialog gedacht. Kommen auch Jüdinnen und Juden bzw. ist das überhaupt Teil des Konzepts?

Interreligiös sind wir ja, christlich, muslimisch und undefiniert spirituell. Aber mein Ursprungsgedanke, dass Juden und Muslime zusammenkommen – das hat leider bis jetzt kaum stattgefunden. Es leben zwar viele Israelis in Berlin, die verstehen sich aber meistens nicht als religiös. Und die Kalender derjenigen jüdischen Menschen, die Dialog suchen, sind einfach bis obenhin voll.

Wie schaffst du es, so vielen verschiedenen Leuten über die Kirchenstufen zu helfen? Das ist sicherlich auch für Menschen, die nicht im christlichen Glauben beheimatet sind, erstmal eine Schwelle.

Meistens klappt das über persönliche Netzwerke. Dadurch, dass ich im Familienzentrum gearbeitet habe, waren einfach ganz viele Interessierte sowieso vor Ort. Und ich bin bestimmt schon zwanzig oder dreißig Jahre lang im interreligiösen Bereich aktiv. Übrigens hat die Mehrheit der deutschstämmigen Teilnehmer auch gar nicht so viel mit dem christlichen Glauben zu tun. Die finden einfach dieses Miteinander wunderbar, diese positiven Vibes. Die Leute sehen wirklich schöner aus, wenn wir am Abend wieder auseinandergehen. Es hat einfach etwas Erdendes. Oder Entspannendes. Für jeden anders. Ich würde mir wünschen, dass noch mehr Mitglieder der Berliner Brüdergemeinde Shalom Habibi als Teil ihres eigenen Gemeindelebens wahrnehmen.

Welche Lebensweisheit hast du in den Jahren bei Shalom Habibi gelernt?

Gelassenheit!!! Egal, wer kommt und was passiert: es wird am Ende eine tolle Veranstaltung, in der immer mal wieder unerwartete, wunderbare Dinge passieren. ▲

Das Interview führte Christian Flöter, Herrnhut

Zwischen Polarisierung und Versöhnung

Die Herrnhuter Brüdergemeine auf dem Weg des konziliaren Prozesses

Ein Tagungsbericht von Andreas Herrmann



Foto: EBU / Andreas Herrmann

Delegierte aus mehr als zwanzig Gemeinden zwischen Neudietendorf und Hamburg, zwischen Amsterdam und Zeist hatten sich in der CVJM-Bildungsstätte Bundeshöhe in Wuppertal versammelt. Unter der Leitung von Pfarrer Christian Flöter, dem Beauftragten der Brüdergemeine für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung, stand die Jahrestagung ganz im Zeichen von Verständigung, Versöhnung und praktischem Engagement.

Ein zentrales Highlight war der Vortrag von Walter Lechner von der Evangelischen Zukunftswerkstatt Midi. Er betonte die Bedeutung von Verständigungsorten in polarisierten Gesellschaften und erläuterte Initiativen der Evangelischen Arbeitsstelle für missionarische Kirchenentwicklung und diakonische Profilbildung. Lechner wies darauf hin, dass die Bibel voller Geschichten von Konflikten und gelingender Kommunikation sei: Jesu Leben, Tod und Auferstehung seien ein „Verständigungsereignis zwischen Himmel und Erde“.

Eine Forsa-Studie mit dem Titel „Verständigungsorte in polarisierenden Zeiten“ zeigt, dass 82 % der Befragten die Gesellschaft als gespalten wahrnehmen. Während die Mehrheit eine kleine, lautstarke Minderheit von der großen Mehrheit unterscheidet, sprechen 48 % von zwei gleich großen Lagern. Nur 38 % sind mit dem Funktionieren der Demokratie zufrieden – obwohl 61 % das politische System grundsätzlich anerkennen. Die Studie unterstreicht die Notwendigkeit neutral moderierter Diskursräume mit klaren Kommunikationsregeln. In Bibelarbeiten wurden Beispiele wie die Josefsgeschichte, die Praxis der Sündenübertragung und die paulinische Versöhnungslehre besprochen. Diskussionen zu Matthäus 7,12-14 betonten die Verbindung von Glaube und Lebenspraxis.

Ulrich Epperlein berichtete von seinen Erfahrungen in Nicaragua: Verständigungsorte als Alternative zu Polarisierungen entstünden überall dort, wo Menschen miteinander ins Gespräch kämen – im Bus, auf der Straße oder im Boot. Als Herrnhuter sei es Aufgabe, aktiv auf andere zuzugehen.

Er betonte die Bedeutung von Haltung, Moderation und Kommunikationstrainings, um Brücken zwischen Menschen zu bauen.

Im Gespräch mit der niederländischen Theologin Haydy Nelson wurde deutlich, dass Multikulturalität und Versöhnung zentrale Themen in Suriname sind. Nelson berichtete von Dialogen zwischen verschiedenen Ethnien und mit palästinensischen Studierenden. Versöhnung gelinge dort,

wo Reue und gegenseitiges Verständnis sichtbar würden – oft zunächst im persönlichen Umfeld. Sie forderte auch für Europa mehr interkulturellen und interreligiösen Austausch.

Gelebte Nachhaltigkeit und Engagement in den Gemeinden

Die Tagung bot vielfältige Einblicke in gemeindliches Engagement:

- Gnadau und Neudietendorf: ökologische Projekte, Unterricht für ukrainische Kinder, Schutz von Flüssen und Feldern
- Amsterdam-Zuidoost und Zeist: interkultureller Austausch, vegetarische Märkte, Veranstaltungen zu Gerechtigkeit und Frieden
- Dresden und NRW: Friedensgebete, Erinnerungskultur, gesellschaftlicher Dialog
- Herrnhut: nachhaltiges Handeln und Bildung, inspiriert vom Tag der Schöpfung 2023
- Rotterdam, Amsterdam-Stad en Flevoland und Hamburg: Plastikvermeidung, energetische Sanierung von Kirchen, Mobilitätslösungen ohne eigenes Auto, fairer Handel

Ein besonderes Erlebnis war der Besuch des Nagelkreuzzentrums an der Gemarker Kirche in Wuppertal. Das Nagelkreuz erinnert an die Zerstörung der Kathedrale von Coventry im Jahr 1940 und steht für Frieden, Vergebung und Feindesliebe – ein lebendiges Symbol gelebter Versöhnung. Angesichts globaler Krisen und wachsender Polarisierung steht die Brüdergemeine vor großen Herausforderungen. Alexander Breitenbach fasste zusammen: „Gemeinsam sind wir stärker als allein.“ Vertrauen, Dialog und der bewusste Einsatz persönlicher Einflussmöglichkeiten seien entscheidend, um Spaltungen zu überwinden.

Als Thema der Jahrestagung 2026 wurde „Frieden schaffen ohne Waffen“ gewählt. ▲

Andreas Herrmann ist Presse- und Rundfunkbeauftragter der EBU.

Stärkung des Herrnhuter Kulturerbes

von Lutz-Wolfram Reiter

Anfang September unterzeichneten die Stadtoberhäupter von Bautzen, Niesky und Herrnhut erstmals eine Absichtserklärung zur künftigen Zusammenarbeit bei der Bewahrung, Entwicklung und Sichtbarmachung des gemeinsamen Kulturerbes der Herrnhuter Brüdergemeine. Zu den weiteren Erstunterzeichnern zählen der vor Ort tätige gemeinnützige Verein Schwesternhaus Kleinwelka e. V., die Evangelische Brüder-Unität sowie Europa Nostra Dänemark und Deutschland. Die mehrtägige Veranstaltung stand unter der Schirmherrschaft der Deutschen Botschaft in Dänemark sowie der Dänischen und der Tschechischen Botschaften in Deutschland.



Die Erstunterzeichner (v. l. n. r.): Dr. Uwe Koch (Präsident Europa Nostra Deutschland), Karsten Vogt (Oberbürgermeister Bautzen), Lutz-Wolfram Reiter (Schwesternhaus Kleinwelka e. V.), Kathrin Uhlemann (Oberbürgermeisterin Niesky), Wieland Menzel (EBU)

Wer Kleinwelka kennt, weiß, dass es vor Ort recht beschaulich zugeht. Das öffentliche Interesse ist eher gering, obwohl die 1751 gegründete Siedlung eine reiche, weit über die regionalen Grenzen wichtige Geschichte aufweist, die Vielen allerdings weitestgehend unbekannt ist.

Kleinwelka hat eine ganze Reihe authentischer Orte, die für das Selbstverständnis der Brüdergemeine in den vergangenen Jahrhunderten von zentraler Bedeutung sind. Dies ist beispielsweise die ehemalige Missionsschule, die über mehr als 100 Jahre hinweg das Leben des Ortes prägte. Aus aller Welt kamen die Kinder der Herrnhuter Missionare zur Ausbildung.

Der Ort war lange Zeit beliebter Altersruhesitz der im Missionsdienst tätigen Brüder und Schwestern. Aufgrund ihrer langjährigen Auslandserfahrungen waren sie zudem gefragte Übersetzer für Schriften und Neuigkeiten der Brüder-Unität. Vor Ort entstanden viele deutsch-sorbische Übersetzungen, die heutzutage wichtige Primärquellen für das Selbstverständnis der sorbisch geprägten Bevölkerung sind.

Auch im Bereich des Handwerks gibt es einige wichtige Verbindungen. Stellvertretend hierfür steht die Buntgießerei Gruhl. Deren Firmengründer Friedrich Gruhl wuchs in Gnadenberg

auf und erlernte dort das Handwerk. Bis zu 2.000 Glocken wurden in der Kleinwelkaer Glockengießerei hergestellt.

Das Schwesternhaus-Ensemble Kleinwelka hingegen gilt Kennern als das authentische Beispiel eines Chorhauses der ledigen Schwestern. Alle sechs denkmalgeschützten Gebäude sind in ihrer Originalsubstanz samt Gartenanlage erhalten geblieben. Kein anderes Gebäude hätte sich daher aus kommunaler Sicht besser als Tagungsort geeignet und wäre dem Tagungsthema so nahegekommen. So konnte sich die Stadt Bautzen als Gastgeberin von ihrer besten Seite zeigen und überregional auf die Aufgabe aufmerksam machen, die ihr als kommunal zuständige Verwaltung mit dem Stadtteil Kleinwelka zukommt.

Die erwähnte Absichtserklärung der sechs Unterzeichnenden ist ein wichtiger Meilenstein für die Sicherung, Bewahrung und Weiterentwicklung des gemeinsamen Kulturerbes der Herrnhuter Brüdergemeine. Die nun auch außerhalb des bisherigen kirchlichen Kontexts entstehenden Arbeitsbeziehungen sind hilfreich für den Erhalt und das Verständnis dieses Kulturerbes. Mit Ettie Castenskiold als Präsidentin von Europa Nostra Dänemark gibt es nun für gemeinsame dänisch-deutsche Projekte eine sehr gut vernetzte Ansprechpartnerin. Besonders erfreulich war der erste Kontakt mit ehrenamtlich Engagierten aus den ehemaligen Herrnhuter Siedlungen wie Nowa Sól, ehemals Neusalz in Schlesien. Noch vor zwanzig Jahren schien das Interesse an dieser gemeinsamen Geschichte kaum nennenswert. Dies hat sich nun anscheinend deutlich geändert und gibt Hoffnung für gemeinsame grenzüberschreitende Projekte.

Der vor Ort tätige Schwesternhaus Kleinwelka e. V. hat in enger Abstimmung mit der Brüder-Unität zwei große, teilweise grenzüberschreitende Förderprojekte initiiert. Diese würden die personelle und bauliche Situation vor Ort deutlich voranbringen. Doch aufgrund der angespannten Haushaltslage im Bund und auf Landesebene sind deren Erfolgsaussichten leider deutlich gesunken, die Auswirkungen auf die bisherige erfolgreiche Vereinsarbeit nur zu erahnen.

Daher sind das internationale Symposium in Kleinwelka und die dabei entstandene Absichtserklärung einer kommunalen Zusammenarbeit samt Einbindung der zahlreichen ehrenamtlichen Aktivitäten von allen Akteuren zu begrüßen. Nun besteht die Chance, den Ort Kleinwelka behutsam zu entwickeln sowie authentische Orte wie das Schwesternhaus-Ensemble für die jetzige Generation erlebbar zu machen und für künftige Generationen zu sichern. ▲

Lutz-Wolfram Reiter ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der TU Dresden.

Auf www.ebu.de/2025/symposium findet sich eine ungekürzte Fassung des Artikels.

In ökumenischer Verbundenheit

Der Pater-Kolbe-Hof wechselt zur Herrnhuter Diakonie

von Andreas Herrmann

Der Pater-Kolbe-Hof in Schlegel in der Oberlausitz, seit fast fünf Jahrzehnten ein Ort christlicher Nächstenliebe für Menschen mit geistiger Behinderung, geht neue Wege: Die Verantwortung wechselt vom katholischen Kloster St. Marienthal zur evangelisch geprägten Stiftung Herrnhuter Diakonie. Damit entsteht eine ungewöhnliche ökumenische Partnerschaft, die in der Region ein starkes Zeichen des Miteinanders setzt.

Die Zisterzienserinnen hatten den Hof 1978 gegründet, dem heiligen Maximilian Kolbe gewidmet und ihn mit Hingabe aufgebaut. Hier entstand ein Zuhause für Menschen, die besondere Begleitung brauchen. Doch wachsende Anforderungen hinsichtlich Fachlichkeit, Personal und Finanzen führten zuletzt an die Grenzen. Oberin Mutter Petra Articus sagt rückblickend: „Wir hätten das Werk gern weitergeführt, doch die Verantwortung wurde für uns auf Dauer zu groß.“ Nach reiflicher Überlegung wurde ein neuer Weg gewählt: Der Grundbesitz bleibt beim Kloster, die Herrnhuter Diakonie pachtet das Gelände und übernimmt Gebäude, Werkstatt und Betreuung. „So können wir sicher sein, dass der Hof auch künftig ein Ort der Fürsorge und Liebe bleibt“, betont die Oberin. Heute bietet der Pater-Kolbe-Hof 56 Wohnplätze, eine Tagesstruktur mit vielfältigen Angeboten sowie eine Werkstatt mit 50 Plätzen. In den Bereichen Holzverarbeitung, Montage und Gartenbau finden Menschen mit Behinderung sinnvolle Arbeit und Anerkennung. Für die Herrnhuter Diakonie, die bisher keine eigene Werkstatt betrieb, ist dies eine bedeutsame Erweiterung ihres Angebots. Vorstand Michael Hellerling hebt hervor: „Hier eröffnet sich viel Potenzial. Die Menschen finden nicht nur Arbeit, sondern auch ein Stück Heimat und



Foto: EBU / Andreas Herrmann

In der Werkstatt des Pater-Kolbe-Hofs

Zugehörigkeit.“ Auch für die Mitarbeitenden bedeutet die Lösung neue Sicherheit nach Jahren der Ungewissheit.

Von besonderem Gewicht ist die ökumenische Dimension: Ein katholisches Kloster legt sein Lebenswerk in die Hände einer evangelischen Stiftung. Hellerling erklärt: „In unserer Region gibt es nur wenige Christen. Gerade deshalb ist es wichtig, dass wir konfessionsübergreifend zusammenarbeiten und den Dienst am Nächsten gemeinsam tragen.“ Mutter Petra ergänzt: „Mich hat beeindruckt, wie respektvoll und sensibel die Diakonie mit den Bewohnerinnen und Bewohnern umgeht. Das macht mir Mut, dass der Geist christlicher Nächstenliebe hier lebendig bleibt.“

Andreas Herrmann ist Pressesprecher der Evangelischen Brüder-Unität.

Neuer Vorstand: René Rixrath übernimmt Mitverantwortung



Foto: EBU / Andreas Herrmann

Michael Hellerling und René Rixrath vor dem Pater-Kolbe-Hof

Parallel zur Übergabe des Hofes verändert sich auch die Leitung der Diakonie: Seit dem 1. September 2025 bildet René Rixrath gemeinsam mit Michael Hellerling die Vorstandsdoppelspitze. Sein Vorgänger David Heuckeroth wurde im September verabschiedet. Rixrath übernimmt sofort die wichtige Aufgabe, den Pater-Kolbe-Hof in die Strukturen der Stiftung einzubinden. „Für mich ist es eine große Freude, aber auch eine verantwortungsvolle Aufgabe, diesen besonderen Ort mitzugestalten“, sagt er. Der 51-Jährige hat über viele Jahre die Hospizarbeit geprägt – zunächst im Hospiz Siloah in Herrnhut, später in Bischofswerda. Dort war es ihm ein besonderes Anliegen, schwerkranken und sterbenden Menschen Würde, Zuwendung und Nähe zu schenken. „Mich beschäftigt die Frage, wie Pflege gerade im ländlichen Raum so gestaltet werden kann, dass sie den Menschen gerecht wird und niemand sich allein gelassen fühlt“, erklärt er. Mit dieser Haltung bringt René Rixrath eine wertvolle Erfahrung ein, die auch für den Pater-Kolbe-Hof prägend sein soll: ein Ort, an dem Menschen Heimat, Hoffnung und Geborgenheit finden.

Die Juleica – Verantwortung übernehmen, Gemeinschaft erleben

von Finn-Ole Gärtner

Wer Kinder und Jugendliche auf Freizeiten, in Jugendgruppen oder bei Projekten begleitet, übernimmt eine wichtige Aufgabe: Verantwortung. Die Jugendleiter*in-Card, kurz Juleica, ist dafür der offizielle Nachweis. Sie zeigt, dass jemand nicht nur Lust hat, sich einzubringen, sondern auch das nötige Wissen, die praktischen Fähigkeiten und das Engagement dafür mitbringt.

Für uns als EBU ist die Juleica mehr als nur ein Ausweis. Sie ist ein Versprechen: Wer Kinder und Jugendliche betreut, bringt die nötige Qualifikation mit. Deshalb haben wir in unserer Konzeption festgelegt, dass ab 2028 alle Teamenden ab 16 Jahren auf unseren Freizeiten eine Juleica besitzen sollen. Schritt für Schritt wollen wir diese Standards einführen: Schon 2026 sollte in jedem Team mindestens eine Person die Juleica besitzen, 2027 dann die Hälfte des Teams.

Damit wir eine gute Ausbildung garantieren können, bieten wir vom 1. bis 5. Januar 2026 einen Juleica-Kurs an. In dem Kurs lernst du nicht nur pädagogische und rechtliche Grundlagen kennen, sondern probierst auch kreative Methoden aus, setzt dich mit Diversität auseinander, übst dich in Erlebnispädagogik und kochst sogar für größere Gruppen. Kurzum: Du wächst an Erfahrungen, die dich fit für kommende Freizeiten machen.

Natürlich können auch weiterhin Menschen unter 15 Jahren Teil von Freizeitenteams sein. Sie dürfen reinschnuppern, mitlaufen und auch ohne Juleica wertvolle Erfahrungen sammeln.

Warum lohnt sich die Juleica?

Mit der Juleica stellen wir eine hochwertige Betreuung von Kindern und Jugendlichen sicher. Gleichzeitig bietet sie unseren Ehrenamtlichen mehr Sicherheit, indem wir Kenntnisse zu rechtlichen Rahmenbedingungen, Verhaltensweisen in besonderen Situationen und pädagogischen Grundlagen vermitteln. Die Juleica legitimiert die Inhaber*innen gegenüber

öffentlichen Stellen, Gruppen pädagogisch zu betreuen. Sie macht ehrenamtliches Engagement sichtbar und belohnt zusätzlich mit Vergünstigungen bei Kultur- und Freizeitangeboten.



Wie erhält man die Juleica?

Voraussetzung sind 40 Schulungsstunden und ein Erste-Hilfe-Kurs. Unser Juleica-Kurs umfasst 36 Stunden – die restlichen vier kannst du flexibel über andere Kurse bei uns ergänzen. Die Karte ist drei Jahre lang gültig und kann durch eine Auffrischung von acht Stunden verlängert werden. Natürlich kannst du deine Juleica-Ausbildung auch über andere Verbände direkt bei dir vor Ort machen.

Sei dabei!

Gemeinsam gestalten wir unsere Jugendarbeit. Die Juleica ist dein Schlüssel, Verantwortung zu übernehmen, Gemeinschaft zu erleben und Kinder und Jugendliche stark zu machen. ▲

Finn-Ole Gärtner ist einer der Jugendbeauftragten der Evangelischen Brüder-Unität. Er wohnt in Erfurt.

Mehr Infos und die Möglichkeit zur Anmeldung findest du hier: www.jugend.ebu.de/juleica

LOSUNGSSPENDE Was passiert mit meiner Spende?

Viele Menschen unterstützen Dinge, die ihnen am Herzen liegen, die ihnen im Alltag wichtig und vielleicht sogar ein Teil ihres Lebens sind.

So wie zum Beispiel die Losungen. Die Herrnhuter Brüdergemeine und die Herrnhuter Missionshilfe sind in zahlreichen Tätigkeitsfeldern für die Menschen aktiv und dafür auf Spenden angewiesen. Ein Beispiel ist die Herausgabe der weltweiten Losungen, die in vielen Ländern kostenlos an Bedürftige in ihrer jeweiligen Landessprache verteilt werden. Die ukrainischen Losungen etwa, die dieses Jahr über einen Hilfstransport in die Ukraine geschickt wurden, konnten nur durch Spenden finanziert werden.

Spenden zugunsten der Losungen oder auch für die Konfirmandenarbeit sowie für Jugend- und Familienprogramme fließen zu 100 % in die jeweiligen Tätigkeitsbereiche.

Alles Gute und Gottes Segen für Sie!

Eine Übersicht über aktuelle Projekte finden Sie unter: www.herrnhuter-spenden.de



Foto: EBU

Liebe Geschwister,

in weniger als zwei Jahren ist es soweit: 2027 wird unsere Kirche 300 Jahre alt.

Am 13. August 1727 fand in der Berthelsdorfer Kirche jene Abendmahlsfeier statt, die - so wird es überliefert - die Herrnhuter in einer fast aussichtslos anmutenden Situation wieder zueinander finden ließ.

Konflikte unterschiedlichsten Ursprungs und scheinbar unüberbrückbare Differenzen haben bisher das Miteinander geprägt. Doch dann: Das Wunder geschah und seit 1727 gewannen die geeinten Schwestern und Brüder an Ausstrahlung. Nicht lange danach fingen sie an, ihre Erfahrung der Versöhnung – mit Gott und miteinander – anderen weiterzugeben.

300 Jahre - Wie wollen wir feiern?

Wir haben uns seit einigen Jahren auf einen Weg der Versöhnung begeben. Dazu gehörte schon 1727: *Wahrnehmen*, wo Versöhnung nötig ist. *Lernen*, was zur Versöhnung beitragen kann. *Sich miteinander verbinden*.

Heute laden wir euch ein, euch 2027 buchstäblich auf den Weg zu machen. Eine Sternfahrt zum Jubiläum haben wir im Sinn. Eine Fahrt mit Herrnhut und der Berthelsdorfer Kirche als Ziel, in der wir am 13. August in großer Runde Abendmahl feiern wollen.

„UNITY'27 – Moravians on the move“ - unter diesem Motto steht das Festwochenende in Herrnhut, das gleichzeitig nur

ein Meilenstein auf einem Weg ist, der bereits eine Geschichte hat und der noch weitergeht. So machen wir uns 2027 auf den Weg, reihen uns ein, kommen zusammen und gehen weiter – miteinander.

Die inhaltlichen Vorbereitungen laufen an, der Raum für Ideen ist weit:

Mauern einreißen statt bauen, über Gräben springen, Steine aus dem Weg räumen, ökumenischer Pilgerweg, sich auf Augenhöhe begegnen, respektvoll streiten, sich trotz Sprachhürden verstehen, neu beginnen, singen, Musik erleben und kreativ werden.

Dazu laden wir euch ein.

Und wir empfehlen, nicht allein zu kommen, sondern euch als Gruppe, beispielsweise mit Geschwistern eurer Partnergemeinden, zu verabreden und euch gemeinsam auf den Weg zu machen. Vielleicht möchtet ihr auch schon in den Tagen vor dem Jubiläum loswandern oder losfahren, etwa als Pilgerreise zu Fuß oder mit dem Fahrrad? Dann könnt ihr euch über eure Erfahrungen mit Versöhnung austauschen und auf dem Weg Orte aufsuchen, die für Versöhnung stehen.

Wie auch immer ihr kommt – wir freuen uns auf euch. ▲

Das Vorbereitungsteam von UNITY'27

Fortwährend aktualisierte Informationen zum Programm und Gestaltungsideen findet ihr auf www.herrnhuter.de/versoehnung.

VERSÖHNUNG



geht weiter

Save the Date!

UNITY'27 – Moravians on the move

13.–17. August 2027

DIE BRÜDERGEMEINE ONLINE

Wir laden herzlich zu den Online-Angeboten unserer Kirche ein. So können wir in Verbindung bleiben, auch wenn wir weit voneinander entfernt sind. Die Angebote reichen von Bibel-Kreisen über Vorträge bis hin zu Vernetzungstreffen und Livestreaming-Angeboten von Singstunden & Gottesdienste aus verschiedenen Gemeinden. Wir freuen uns auch, bei diesen Gelegenheiten neue Menschen kennenzulernen.

Im Advent gibt es ein reichhaltiges Angebot von Übertragungen der Adventssingstunden sowie Gottesdiensten in der Weihnachtszeit.

SCANNEN UM KOMMENDE VERANSTALTUNGEN ZU ENTDECKEN.



ebu.de/veranstaltungen/online

Rechtsauslegung im Sinne Jesu

Entgegnung zur „Berichtigung“ in HB 317, S. 26

Wenn schon als Überschrift zur Stellungnahme von Frieder Vollprecht das Wort „Berichtigung“ gewählt worden ist, möchte ich diese etwas entkräften.

Natürlich kommen im Gleichnis vom „barmherzigen Samariter“ Priester und Levit vom Tempeldienst und gehen nicht dorthin. Aber abgesehen davon, dass ein Priester nach 3. Mose 21,1 keinen Toten berühren darf (der Überfallene hätte dem Augenschein ja tot sein können), mussten Priester und Tempeldiener nach dem Tempeldienst 24 Stunden „rein“ bleiben, das heißt, sie durften auch nicht mit dem Blut eines anderen Menschen in Berührung kommen.

Der Schriftgelehrte, dem Jesus dieses Gleichnis erzählt, weiß also: Beide Vorübergehenden erfüllen das Gesetz. Sie haben Recht. Beide fühlen sich im Besitz der religiösen Wahrheit. Genau hier setzt Jesus an: Ein solch gesetzliches Vorgehen widerspricht dem Gebot der Gottes- und Nächstenliebe, das über allem steht. Darum handeln die beiden, die Recht haben, eben nicht richtig. Gesetzliche Vorschriften können Liebe, auch wenn sie sich im diakonischen Einsatz äußert, verhindern. Damit sind sie ad absurdum geführt.

Die Frage Jesu an uns ist also: Wo verstellen bei uns kirchliche Gebote, Gewohnheiten, Texte und Traditionen den Weg zur tätigen Nächstenliebe?

Hans-Beat Motel, Königsfeld

Radikale Christusbefolgung

In Demut und voller Liebe sende ich euch heute einige Gedanken, die mich in meiner Berufung in Christus bewegen – besonders mit Blick auf jene, die außerhalb des etablierten Systems stehen: die Armen, die Ausgegrenzten, die unterdrückten Völker. Möge diese Stimme sein wie eine leise Trommel im Werk Gottes.

1. Die Berufung zur Radikalität der Gnade

„Denn ihr seid alle durch den Glauben Kinder Gottes in Christus Jesus; denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen.“ (Galater 3,26–27)

Ich habe die Erfahrung gemacht: Christus ruft nicht in Komfortzonen, sondern in Grenzerfahrungen. Wenn wir ihn, Christus, in uns aufnehmen, dann darf unser ganzes Leben ein Angebot werden – nicht von Macht, sondern von Gnade.

2. Freiheit im Reich Gottes

Als Christ neige ich zur paradoxen Haltung: gegen jedes irdische Regiment, das Menschen unnötig hierarchisiert und hemmt. Jesus sprach: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ (Johannes 18,36)

So interpretierte Zinzendorf: „Die Liebe hat ihn hergetrieben; Liebe riss ihn von dem Thron, und ich sollte ihn nicht lieben?“ (Zinzendorf-Zitat oft als Losungsgrund)

Wenn Christus König ist, wird jede menschgemachte Machtannäherung radikal relativiert. In jener Freiheit, die nur Christus schenken kann, beginnt echte Gemeinschaft – ohne Zwang.

3. Der Ärger als Zeichen der Reinigung

Jesus sprach: „Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, wird es finden.“ (Matthäus 16,25)

Ich deute dies als Aufruf: Der Zorn gegen Unrecht darf nicht unterdrückt werden wie ein fauliger Ast – er muss transformiert werden durch das Kreuz. Nur so wird er zu einem Instrument des Heiligen Geistes und nicht zur Selbstverzehrung.

4. Die Grenze des Systems – aber nicht die Grenze des Herzens
Das System der Welt sagt oft: Wer hat, dem wird gegeben; wer nicht hat, dem wird genommen. (Markus 4,25)

Doch Christus widerspricht dem System von innen heraus: Er nimmt das Letzte, um das Erste zu schenken. In den Wundmalen Christi liegt die radikale Umkehr des „Mehr“.

Wir dürfen keine Angst davor haben, dass wir „nichts mehr haben könnten“, denn in Christus werden wir neu geschaffen (2. Korinther 5,17).

5. Ein Ruf zur Gemeinschaft der Barmherzigkeit

Die Brüder-Unität hat oft durch ihre Lebensgemeinschaften und ihre Missionswerke Zeugnis gegeben, jenseits bloßer frommer Worte.

Doch heute braucht es eine erneuerte Gemeinschaft, die selbst zu einem machtfreien Sakrament der Liebe wird: freiwillig geteilt, offen, dezentral – ein Netz göttlicher Gnade.

Schlussruf

So meine ich: Lasst uns mutiger werden. Lasst uns das Reich Gottes nicht bloß predigen, sondern vorwegnehmen – notfalls gegen die Ungerechtigkeiten dieser Welt.

So wie Zinzendorf sagte: „Predige das Evangelium, stirb und werde vergessen.“

Lasst auch mein Leben ein kleines Echo dieser Sendung sein.

Jakob Felix Reichel, Basel

Anmerkung der Redaktion:

Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich sinnwahrende Kürzungen vor. Nicht alle Zuschriften können veröffentlicht werden.

Denn er wird Frieden gebieten den Völkern, und seine Herrschaft wird sein von einem Meer bis zum andern und vom Strom bis an die Enden der Erde. Sacharja 9,10

Naomi Lea Rosendo Grüneberg

Geboren am 13. Oktober 2025 in Dresden

Wir freuen uns sehr über unsere Tochter.

Möge Gott sie behüten!

Frederik Grüneberg und Gleice Rosendo Grüneberg

Olivenölseife – Handmade for Hope

Das Förderzentrum Sternberg in Palästina kümmert sich seit über vierzig Jahren um Kinder und Jugendliche mit geistigen Behinderungen. Ob im integrativen Kindergarten, in der Förderschule oder in der Berufsvorbereitung – sie werden begleitet, gestärkt und wachsen an neuen Aufgaben.

Diese Seife – **ein neues Produkt von Moravian Merchandise** – wird mit Olivenöl aus Palästina in der Seifenmanufaktur Lagerhaus GmbH auf der Schwäbischen Alb hergestellt. Mit jedem Kauf unterstützen Sie die Arbeit des Sternbergs.

Zum fairen Handel der
Herrnhuter Missionshilfe:

www.moravian-merchandise.org



Adventssingstunde

Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer.
Sacharja 9,9b

138	1	Wie soll ich dich empfangen?	Melodie 251.1
136	1	Macht hoch die Tür, die Tor macht weit	313
	2	Er ist gerecht, ein Helfer wert	
	5	Komm, o mein Heiland Jesu Christ	
142	1	Singet fröhlich im Advent	252.6

Segensvers für Geburtstagskinder:

1000	1	Herr, mach uns stark	136
------	---	----------------------	-----

Bereitet dem Herrn den Weg; denn siehe, der Herr kommt gewaltig. Sacharja 9,9b

128	1	Gott ist ganz leise, willst du ihn hören	159
	2	Gott ist das Licht. Soll es dir leuchten	
	3	Gott ist die Liebe. Willst du sie spüren	
133		Bereitet, bereitet den Weg dem Herrn	376
134	2	Bereitet doch beizeiten	250.3
135	2	Er kommt auch noch heute	108
	9	Ei nun, Herre Jesu	
141	1	Auf, auf, ihr Christen alle	250.4
	5	Frischauf, ihr Hochbetrübtten	
142	2	Singt von Hoffnung für die Welt	252.6
	3	Singt von Frieden in der Welt	
	4	Singt von Liebe in der Welt	
153	1	Gott liebt die Welt mit ihrer Schuld	73.28
	2	Gott wird ein Mensch wie du und ich	
	3	Gott kommt im Wort, das Leben birgt	
142	5	Singet fröhlich im Advent	252.6

Gebet

149	1	Mein Herz, mit tausend Freuden	250.6
	4	So hör die frohe Kunde	

Saskia Delvendahl-Bloem, Halstenbek

Ein Leuchten wie vor 205 Jahren

Zum Beginn der Advents- und Weihnachtszeit möchte ich einen 110-zackigen Stern, wie er in den Kirchen der Herrnhuter Brüdergemeine oft zu sehen ist, zum Verkauf anbieten. Der Stern wurde von mir selbst in liebevoller Handarbeit gefertigt.

Er hat einen Durchmesser von 50 cm. Aufgrund der Größe und Empfindlichkeit kann er nicht verschickt, sondern müsste in München abgeholt werden. Transportkarton und Beleuchtung können gegen Aufpreis mitgeliefert werden.

**Bei Interesse: Mail: m.haase72@gmx.de
Tel.: 01573/4514181**

Eine gesegnete Adventszeit wünscht Markus Haase



ZULETZT

„Stein und Stein vereint zusammen...“

... ergeben den Herrnhuter Kirchensaal! Seit einer Weile basteln und bauen wir vom Herrnhuter Spieleverein an einem neuen Projekt. Diesmal versuchen wir, den Herrnhuter Kirchensaal in eure Wohn- und Kinderzimmer zu bringen. Mit vielen Test- und Umbauten (fast so wie im Original!) haben wir nun einen fertigen Baustein-Saal, der hoffentlich auch bald käuflich zu erwerben sein wird.

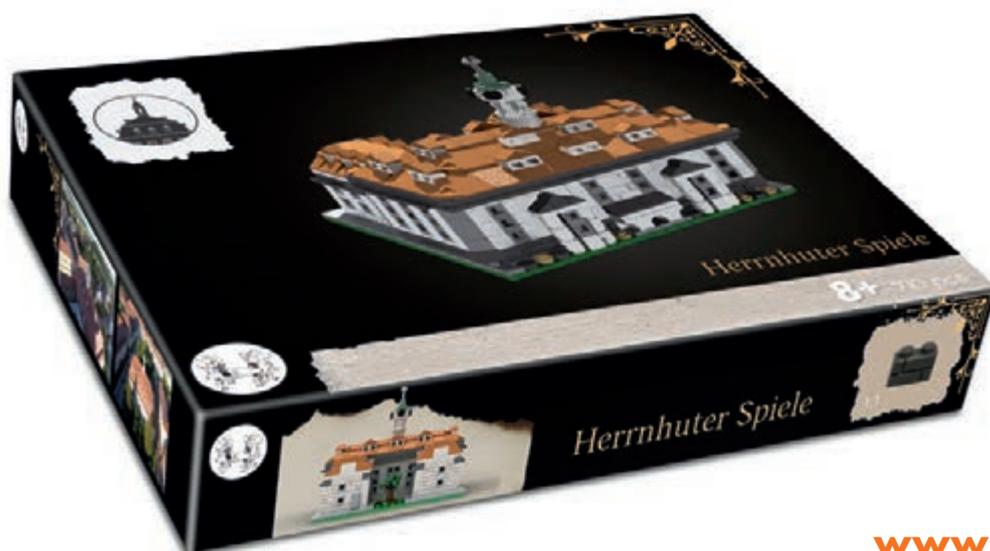
Apropos „käuflich zu erwerben“: Da die Steine recht kostenintensiv sind und wir deshalb nicht einfach 200 Exemplare auf Verdacht produzieren wollen, würden wir gerne wissen, wie groß das Interesse an so einem Miniatursaal überhaupt ist. Eine ganz konkrete Preisangabe können wir noch nicht machen, jedoch wird es ungefähr 80 EUR kosten, um euch Herrnhut ganz nah zu fühlen. Wir prüfen aber aktuell auch im Sinne der Nachhaltigkeit, wie verlässlich wir mit gebrauchten Steinen arbeiten können, ohne dass die Qualität leidet. So

oder so bekommt ihr 710 Teile, mit denen ihr – je nach Baumeisterlevel – mindestens zwei Abende gut beschäftigt sein werdet.

Solltet ihr also Interesse haben, schreibt uns gerne eine Mail mit dem Betreff „Mini-Herrnhut“ an: vorstand@herrnhuter-spiele.de. So können wir einschätzen, wie viele von euch sich für unser Projekt interessieren. Eine Mail verpflichtet selbstverständlich nicht zum Kauf!

In diesem Sinne: Wir gehen zurück in die Bauhütte und hoffen, dass ihr bald wieder etwas Neues in unserem Shop entdecken könnt. Solange könnt ihr natürlich noch ein bisschen stöbern und schauen, was wir bereits im Angebot haben. ▲

*Liebe Grüße und besinnliche Adventstage!
Euer Spieleverein!*



www.herrnhuter-spiele.de